

Jahrheft der Stadt Illnau-Effretikon

2018

Thema: Aufwachsen

INHALT

- 1 Der Stadtpräsident erinnert sich
- 2 Editorial
- 3 Ein historischer Blick auf die letzten 100 Jahre
- 8 Grosse Verantwortung von Kindsbeinen an
- 10 Auf Ross und Brückenwagen
- 12 Die Mutter war die Seele der Familie
- 14 Kirche und eiserne Jungfrau als Spielplatz
- 16 Rundum Abenteuer
- 18 Hier beginnen meine Ländereien
- 20 Ganz Bisikon war unser Spielplatz
- 22 Mexikanisches Blut im FC Effretikon
- 24 Minecraft & Co
- 26 Ein schlauer Erfinder
- 28 Jahreschronik 2016/2017

Umschlag:
Vorne v.l.: Armin Heinimann mit Mutter und Geschwistern um 1950 in den Flumserbergen; Lila-Amëlle Abed
Hinten v.l.: Die Zwillinge Tobi und Rika Schneider; Stofftiere früher und heute

Aufwachsen früher und heute

DER STADTPRÄSIDENT ERINNERT SICH

Wenn ich mich an mein eigenes Aufwachsen in den 1960er Jahren erinnere, kommt mir vieles in den Sinn – Wichtiges und Unwichtiges bunt durcheinander. Ich denke an die Familie, unser Haus, mein Zimmer, den Garten und weiter an die Sechsklassenschule, den betagten Lehrer, gefolgt von der jungen, modernen Lehrerin. Die Schiefertafel mit dem Griffel, den Füllfederhalter mit dem Tintenfass, dann weiter – ganz wichtig! – der Pausen- und Turnplatz mit der Kletterstange und dem Sand, in dem wir Fischzähne finden konnten ... An die kleine Schulbibliothek, in der wir jeweils am Samstagmorgen spannende Bücher ausleihen durften. An Mädchen mit Schürzen und Zöpfen, an Knaben in kurzen Manchesterhosen und Kniesocken, an die ersten richtigen Turnschuhe, an die ersten Ski-schuhe mit Schnallen, die ersten Blue Jeans ...

Ich erinnere mich an den Schulweg, der mindestens so wichtig war wie die Schule selbst, den Feldweg durch Äcker und Wiesen, gesäumt von hohen Obstbäumen, von blauen und roten Blumen – Wegwarten und Mohn. Das Gebiet zwischen Wohnort und Schulhaus war unser Hoheitsgebiet; selbst gebastelte Pfeilbogen und Steinschleudern kamen hier zum Einsatz. Das Draussen-Sein bedeutete Freiheit und Inspiration. Auf der Dorfstrasse wurde Fussball gespielt, auf dem Weiher Eishockey, der Abhang hinter dem Haus wurde zur Skipiste, die Böschung zur Schanze. In den Wiesen wurden Mäusefallen gestellt, im Wald Bäume erklettert, Hütten gebaut, Fuchshöhlen erkundet.

Ein einzigartiges Biotop in unserem <Revier> war eine grosse, ruhig vor sich hin mottende Abfallgrube unweit unseres Hauses, eine Grube mit unzähligen Kostbarkeiten im stinkenden Müll sowie Wasserflächen, die mit Hilfe von Fässern und Holzpaletten befahren werden konnten, wo Seeschlachten über die Bühne gingen und Piraten sich versteckten. Der eigentümliche Geruch, der sich in unseren Kleidern festsetzte, verriet dann den Eltern, wo wir uns entgegen ihren Anweisungen wieder getummelt hatten ... Fasziniert waren wir auch von der Metzgete auf dem nahen

Bauernhof, wenn der Störmetzger mit seinen Werkzeugen auftauchte und die Schweine zum Quietschen brachte.

Solche Bilder tauchen vor meinem inneren Auge auf, wenn ich an mein Aufwachsen in einem ländlichen Gebiet denke, welches dann kurz nach meiner Primarschulzeit einen Entwicklungsschub erlebte und sich stark modernisierte. Meine Jugendwelt war überschaubar. Heute, rund fünfzig Jahre später, hat sich für Kinder und Jugendliche vieles verändert. Die Freiräume in den Dörfern und Siedlungen sind enger geworden, vieles ist geregelt, Vereine strukturieren die Freizeitaktivitäten. Dafür hat sich der digitale Raum fast grenzenlos geöffnet – mit einem universellen, vielfältigen, nicht mehr überblickbaren Angebot. Mit unzähligen Möglichkeiten, Verlockungen, Gefahren... Auch dies ist eine faszinierende Welt, aber es ist eine andere, neue Welt – eine Welt, die weniger greifbar ist, weniger sinnlich. Eine Welt, die nicht stinkt!

Ueli Müller, Stadtpräsident



LIEBE LESERINNEN UND LESER

Das Jahrheft 2018 berichtet über das Aufwachsen in den letzten 100 Jahren. Frauen und Männer unterschiedlichen Alters erzählen Geschichten über ihre Kindheit und Schulzeit in Illnau-Effretikon. Bei der Auswahl für die Portraits haben wir auf eine Vielfalt bezüglich der Herkunft geachtet. Die Interviewten sind in bäuerlichen, handwerklichen, Arbeiterinnen-, Angestellten-, Lehrerinnen- oder Fabrikanten-Kreisen aufgewachsen. Sie haben einheimische und fremdländische Wurzeln.

Geschichten aus der Kindheit sind einzigartig und persönlich. Gleichzeitig sind sie von der Geschichte mitgeprägt, von der Zeit und vom Ort des Aufwachsens. Genau das möchten wir sichtbar machen: das Persönliche sowie das Zeit- und Ort-Bedingte.

Die Gespräche für das diesjährige Jahrheft waren für alle Beteiligten eine Entdeckungsreise. Den Portraitierten danken wir für die kostbaren Geschichten und die persönlichen Bilder.

Lotti Isenring Schwander, Martin Steinacher und Erika Graf-Rey

Auf dem Traktor: Armin Heinimann um 1948 und Jonas Berweger 2009: Armin arbeitete bei den Bauern, um das Familienbudget aufzubessern. Jonas lebt in einer Bauernfamilie und nahm an der Kinder-Gesprächsrunde in der Schule Eselriet teil.



EIN HISTORISCHER BLICK AUF DIE LETZTEN 100 JAHRE

Von Heidi Witzig

Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass wir in unserer Kindheit durch die äusseren Umstände zutiefst geprägt wurden, ohne dass wir ein klares Bewusstsein davon hatten und ohne dass wir darüber bestimmen konnten. Welche Bedingungen aber prägten und prägen unsere Kindheit und unser Leben so sehr, dass wir bis ins Alter mit unserem Schicksal hadern oder dankbar auf unsere Kindheit zurückschauen?

Unsere Gesellschaft hat in den letzten Jahrzehnten einen so rasanten Wandel erlebt, dass man annehmen könnte, auch die Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern hätten sich grundsätzlich geändert. Dies ist jedoch nicht der Fall. Wichtig für Kinder war und ist in erster Linie das familiäre Gefüge: Eltern, Geschwister, Position in der Geschwisterreihe, Verwandte und die materielle Situation. Es folgen das weitere Umfeld mit Kindergruppen in der Umgebung, die Schule, gesellschaftliche Maximen und Autoritätspersonen sowie später eigentliche Jugendfreundschaften. Innerhalb dieser bestimmenden Faktoren lassen sich allerdings markante Entwicklungen feststellen.

Auf die Arbeit der Kinder angewiesen

Die meisten Kinder lebten bis in die Zwischenkriegszeit in so genannten traditionellen Arbeitsgemeinschaften. Kinder wurden in Bauern-, Handwerker- und Gewerbefamilien schon früh in die Arbeitsprozesse eingespannt. Darum waren auch zahlreiche Kinder erwünscht. Ganz kleine Kinder galten als Belastung. Sie wurden – wenn möglich – bald einer älteren Schwester oder einer Grossmutter übergeben. Tüchtige und fleissige Kinder wurden für ihren Einsatz wie kleine Erwachsene geschätzt. Die Leistungen in der Schule respektive der Schulbesuch galten oft als zweitrangig. Schläge betrachtete man als notwendig, um Kinder zu tüchtigen Arbeitskräften zu erziehen. Vor allem materielle Verfehlungen wurden bestraft, während ungebührliches Benehmen, freche Streiche oder das Stiebitzen von Obst häufig als harmlos galten. In der Regel wurde in

Arbeitsgemeinschaften wenig geredet; die Kommunikation lief über das gemeinsame «Machen». Die Wertschätzung sah man an der Sitzordnung am Familientisch. Familienrituale wie beispielsweise das gemeinsame Gebet vor und nach dem Essen schufen Nähe.

Kinder aus Arbeiterfamilien galten vor 100 Jahren ebenfalls als Teil der Arbeitsgemeinschaft. Mit der Fabrikarbeit entfernten sich jedoch der Vater oder die Mutter vom frühen Morgen bis zum späten Abend aus dem Familienleben. 1877 wurde die Kinderarbeit in Fabriken verboten. Dennoch hatten die Kinder unter Aufsicht von Grossmutter, Grossvater oder einer älteren

Mit zehn Jahren verlor Marie Berweger-Mäder ihre Mutter und musste von da an hart arbeiten.



Zu allen abgebildeten Personen in diesem Beitrag finden Sie Geschichten ab Seite 8.



Weberei Graf in Illnau um 1914 mit Besitzerfamilie und einem Arbeiter

Schwester tüchtig anzupacken: auf dem Pflanzplatz, in der Küche oder beim Geldverdienen bei benachbarten Bauern. Auch in Arbeiterfamilien waren tüchtige und initiative Kinder hoch geschätzt. Es galt als Zeichen eines erfolgreichen Familienverbands, wenn die Mutter den Verdienst aller geldverdienenden Mitglieder einzog, das Sackgeld verteilte (auch dem Ehemann), und die Familienfinanzen regelte. Erst mit dem Einsetzen der Hochkonjunktur, als auch viele Arbeiter alleine (fast) genug verdienten für das gesamte Familienbudget, wurden die Finanzen Angelegenheit des Familienoberhaupts.

Erziehung zu «richtigen» Frauen und Männern

In Familien der gehobenen Schichten war vor 100 Jahren die Erziehung zu «richtigen» jungen Frauen und Männern ein zentrales Anliegen. In diesen Familien sollten bürgerliche Tugenden eingeübt werden – nicht Arbeitsleistung wie in Arbeitsgemeinschaften, sondern Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung. Dies beinhaltete die Einübung von Gehorsam und Unterordnung für



Illnauerinnen gegen Horberinnen am Längg-Turnier, Rika Schneider am Ball

Mädchen und von Disziplin und Leistungsbereitschaft für Knaben. Knaben verblieben in der Regel in den ersten Jahren unter weiblicher Obhut, trugen auch Mädchenkleider; als zirka Vierjährige erlebten sie einen eigentlichen «rite de passage»: die Haare wurden geschnitten, die ersten Hosen angezogen, und von dieser Zeit an waren männliche Autoritäten wie Lehrer oder Väter verantwortlich für die Erziehung zur richtigen Männlichkeit. Die Mädchen blieben im Einflussbereich der Mütter, wo sie nach dem obligatorischen Institutsjahr auf ihre Pflichten als Vorsteherinnen eines gepflegten Haushalts vorbereitet wurden. Auch in diesen Familien wurden Kinder geschlagen, wenn sie rebellierten oder den Anforderungen nicht genügten.

Als in der Nachkriegszeit im Laufe der Hochkonjunktur immer mehr Männer genug Geld für die ganze Familie verdienten, änderten sich die Anforderungen an Kinder aus Bauern-, Gewerbe- und Arbeiterkreisen. Die Mütter hatten mehr Zeit besonders für die Kleinkinder. Geschätzt und

Auch beim Spielen bereiteten sie sich auf ihre Aufgaben vor: Mädchen aufs Mutter-Sein, Buben auf technische Berufe.



geliebt wurden Kinder weiterhin, wenn sie zu Hause mithalfen, keine «Schwierigkeiten» machten – und vor allem, wenn sie gut in der Schule waren. Die Erziehung zu «richtigen» Mädchen und Knaben wurde in der Generation der 68er vehement bekämpft. Kleine Kinder trugen einheitliche Kleider und erhielten dieselben Spielsachen. Doch betraf dies nur einen kleinen Teil der Familien. Erziehungsstil und -inhalte blieben vielerorts traditionell: Geformt werden sollten tüchtige «richtige» Frauen und ebenso «richtige» Männer.

Die Generation der 68-er kritisierte auch das nun allgemein verbreitete Rollenmodell des Alleinverdieners und der «Nur-Hausfrau». Langsam nahm das Angebot an familienergänzenden Betreuungen zu. Bis heute wird heftig diskutiert, welches Modell für die Kinder das beste sei. Gesellschaftliche Akzeptanz genossen besonders Grosseltern, welche ihre Enkel und Enkelinnen hüten.

Ab den 60er Jahren hat das Fernsehen einen hohen Stellenwert sowohl für das Familienleben wie für die eigene Freizeitgestaltung. Ab 1990 gehören dann Streiten und Diskutieren – auch über Politik – zur Familienkultur. Kinderspielzeug und Kinderbücher, schön sortiert für Mädchen oder Knaben, sind heute bedeutende Budgetposten.

Die Position in der Geschwisterreihe spielte früher eine zentrale Rolle. Arbeitsgemeinschaften waren darauf angewiesen, dass die ältesten Kinder sofort nach der Schule selbst verdienten und das Geld zu Hause ablieferten. Die Jüngsten – besonders die jüngsten Knaben – hatten dann häufig mehr Chancen, eine Berufslehre zu absolvieren oder sogar in weiteren Ausbildungen Lehrer oder Beamte zu werden. Diese Aufsteiger

waren dann allerdings verpflichtet, ihrerseits die Eltern im Alter oder die Geschwister in Notlagen zu unterstützen. Heute ist die Position in der Geschwisterreihe immer noch wichtig, beschränkt sich jedoch in der Regel auf die emotionale Ebene: die dominanten älteren Geschwister, das verhätschelte Jüngste, die nicht beachteten mittleren Kinder.

Verbesserte Medizin brachte tiefgreifend Veränderungen

Kaum mehr bedeutsam ist das Erleben von Krankheit und Tod, welches das Familienleben noch vor 100 Jahren tief prägte. Seit den Fortschritten der Medizin und der Entdeckung von Impfstoffen ist die Lebenserwartung der Erwachsenen wie der kleinen Kinder massiv gestiegen. Betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 1920 um die 40 Jahre, so ist sie heute auf zirka 80 bis 84 Jahre gestiegen. Die Säuglingssterblichkeit sank in der gleichen Zeit von zirka 100 auf 4 Promille. Das heisst, in den letzten Jahrzehnten gibt es zunehmend Viergenerationen-Familien, und der Tod ist für die meisten Kinder ein Phänomen, das nur sehr alte Leute betrifft. Auch

Shani Baumgartner (links) mit Grossmutter und Schwester



Cevi-Lagerstimmung: Andrea Jost





**Werner Weiss
(zweiter von rechts)
am Zürcher OL 1969**

die früher üblichen Rituale der Verabschiedung oder des Gedenkens, die in den meisten Familien periodisch gefeiert wurden, fehlen heute weitgehend. Dafür kennen viele Kinder Grosseltern, die noch gesund und aktiv im Leben stehen und mit denen sie dank regelmässigem Enkelhüten langjährige vertrauensvolle Beziehungen verbinden.

Die Lebenserwartung hat sich extrem verlängert – und parallel dazu hat die Anzahl von Scheidungen zugenommen, von weniger als 5% vor 100 Jahren auf heute über 50%. Kinder leben heute in vielfältigen Familienformen und in Spannungsfeldern, die früher kaum existierten. Für Alltag und Lebenswirklichkeit dieser Kinder gibt es keine traditionellen Muster – die Aushandlungsprozesse zwischen Müttern und Vätern und allenfalls Behörden sind heute individualisiert und situationsbezogen.

Zusammenleben in Nachbarschaft, Vereinen und Schulen

Schon in der frühen Jugend spielte und spielt die Nachbarschaft eine wichtige Rolle. Je weniger die Kinder zu Hause eingespannt waren,

umso intensiver wurde die Freizeit mit Gleichaltrigen verbracht. Seien es die traditionellen Knabenbanden mit ihren rituellen Kämpfen oder einfach die Wege, Strassen und Verstecke zum Spielen. Ab den 60er Jahren gesellten sich auch die betreuten Jugendtreffs hinzu als eigentliche Kristallisationspunkte für jahrelange Freundschaften. Auffallend ist der Stellenwert von Jugendorganisationen; Sportclubs oder Cevi sind für einige der jüngeren Interviewten eine zweite Heimat. Zwei Generationen früher wäre für Kinder lediglich die Sonntagsschule als vereinsmässiger Ort in Frage gekommen – erst nach der Konfirmation hätten dann die Sing- und Theatergruppen für die Jugendlichen regelmässige Zusammenkünfte ermöglicht. Jetzt lesen wir, dass Freundschaften aus dem Cevi oder dem Fussballclub auch in der Erwachsenenzeit weitergeführt werden.

Illnau und vor allem Effretikon gehörten in den 1960er und 70er Jahren zu den rekordschnell wachsenden Ortschaften. Von 1965 bis 1985 stieg die Bevölkerungszahl von gut 8000 auf fast 15'000 Personen. Darunter waren auch viele ausländische Familien. Jetzt beträgt der Ausländeranteil gut 25%. Das Zusammenleben mit ausländischen Kindern hat eine andere Qualität als zu den Zeiten, als in Kempttal oder in den Spinnereien einzelne ausländische Familien wohnten oder italienische Frauen in Schweizer Familien einheirateten. Als neuartiger Faktor der Integration entpuppt sich heute ausgerechnet Minecraft – ein elektronisches Open World Spiel, das der Fantasie der einzelnen Kinder wie auch der Zusammenarbeit von Gruppen vielfältige Möglichkeiten eröffnet, eigene Welten zu gestalten – unabhängig von der Nationalität.



**Leon Naser, aus einer
kurdischen Familie,
geboren in der Schweiz**



**Die drei Bisiker Drittklässler am Sporttag:
Rolf Klossner in der Mitte**

Die Schule war und bleibt wichtig

Die Schule war und ist ein zentraler Faktor für Kinder wie für Eltern. Die Schulpflicht begrenzt den Entscheidungsspielraum der Eltern zutiefst. Es kam gerade in früh industrialisierten Gebieten mit Webereien und Spinnereien zu Konflikten; denn die Eltern waren auf den Verdienst ihrer Kinder angewiesen. Deshalb wurde beispielsweise das Fabrikgesetz von 1877, das die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren in den Fabriken verbot, von Fabrikarbeitern wie auch Fabrikanten im Zürcher Oberland mehrheitlich abgelehnt.

Die Schulen im Kanton Zürich galten schon um 1900 als vorbildlich. Im Lehrerseminar Küsnacht wurden Lehrer ausgebildet, die überzeugt waren vom Wert der Disziplin. Sie wussten, dass eine gute Schulbildung wichtig war für das berufliche Fortkommen besonders der Knaben. Schläge galten als notwendige Disziplinierung und parteiische Lehrer waren üblich. Doch zunehmend schalteten sich Eltern ein, vor allem die Väter einflussreicher Kreise; sie verlangten qualifizierte Lehrer, die den Anschluss an die Sekundar- und Mittelschulen gewährleisteten. Es



**Die neunjährige Mircla freut sich nach ihren
Ferien in ihrem Heimatland Mazedonien auf ihre
Freundinnen und auf ihre Lehrerin.**

ist ein wichtiges Merkmal der Volksschulen im Kanton Zürich, dass auch Kinder reicher Fabrikantenfamilien die normalen Schulen besuchten und die Väter in den Schulpflegen und Gemeinderäten ihre Anliegen durchsetzten. Früher hatten sich Lehrer im Dorf vielfach zu engagieren – zum Beispiel als Chordirigenten oder als Vereinsaktuelle – und das jahrzehntelang. Gute Lehrer gehörten wie die eingesessenen Bauern und Handwerker, wie die Fabrikanten, Pfarrer und Advokaten zu den Autoritäten, die im Dorf das Sagen hatten. Beklagte sich ein Kind zu Hause über seinen Lehrer, war die häufigste Reaktion: der Lehrer wird schon wissen, warum er dich straft. Dem Lehrer als Respektsperson, als dörflicher Autorität, begegnet man heute nicht mehr.

Bis in die 1870er Jahre war der Lehrer-Beruf im Kanton Zürich den Männern vorbehalten. Heute erleben Kinder in der Primarschule fast ausschliesslich Lehrerinnen. Die Auswirkungen davon, besonders auf die Knaben, werden diskutiert. Gleichzeitig nimmt das Verhältnis zwischen Lehrpersonen, Eltern und Kindern neue Formen an. Die Eltern reden zunehmend mit: individuell oder organisiert im Elternrat. Auch die Kinder sind mit von der Partie; in den Kinderparlamenten können sie bei der Gestaltung ihres Schulalltags mitbestimmen. Generell spielt die Schule als Garantin für eine gute Berufsbildung heute eine immer wichtigere Rolle. Schlechte Noten gelten bei vielen Eltern schon in den ersten Primarklassen als Schicksalsschlag fürs ganze Leben. Was bedeutet dieser Druck für die Mädchen, für die Knaben? Und wie bewältigen sie daneben ihr immenses Pensum an organisierten Freizeit-Aktivitäten zum Beispiel im Sport oder im musischen Bereich?

100 Jahre auf demselben Bauernhof: Marie Berweger-Mäder

GROSSE VERANTWORTUNG

Von Lotti Isenring Schwander

VON KINDSBEINEN AN



Die Bietenholzer Kinder: Marie Mäder ist die zweite von rechts, ganz rechts ihre Schwester Elsi

Die Augen der 100-jährigen Marie Berweger leuchten, wenn sie von der lustigen Bietenholzer Kinderschar erzählt, die zusammen nach Bisikon zur Schule ging. «Chriesi-Stibitze» oder Schlittschuh-Laufen, das waren besondere Vergnügen. Als sie mit zehn Jahren ihre Mutter verlor, brach für sie eine Welt zusammen. Sie und ihre Schwester wurden unentbehrliche Arbeitskräfte.

1917 wurde Marie geboren. Zusammen mit ihrer fünf Jahre älteren Schwester Elsi wuchs sie im neu erbauten Bauernhaus der Familie Mäder in Bietenholz auf und blieb 100 Jahre lang dort. Gerne erinnert sie sich an ihre Schulzeit: «Wir waren eine sechsköpfige Bande, die nach Bisikon zur Schule ging und wir hatten es lustig zusammen. Wenn die Kirschen reif waren,

brauchten wir etwas länger für den Schulweg. Weniger schön waren die groben Buben und «die choge Schneeballe»! Im Winter kamen wir durchgefroren im Schulhaus an; damals hatten wir keine Mäntel, sondern nur Strümpfe, einen Jupe und höchstens noch eine Jacke. Als ich mir meinen kalten Hintern an der heissen Ofentüre wärmte, verbrannte ich mir meinen Jupe. Den musste ich aber noch einige Zeit tragen, denn es gab nicht sofort einen neuen.»

Damals gab's in Bisikon eine Gesamtschule. Acht Klassen mit mindestens 30 Kindern wurden in einem Schulzimmer unterrichtet. «Wir hatten einen super Lehrer, den Herrn Kyburz. Wir merkten, dass er uns gern hatte. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich je eine Ohrfeige bekommen hätte. Als ich in der vierten Klasse war, musste ich jeweils den Erstklässlern diktieren. Ich sass in der Mitte und je ein Kind auf beiden Seiten. Wenn es dem Lehrer zu viel wurde, schickte er einige von uns hinauf zu seiner Frau. Die lernte dann mit uns. Beim Turnen machten wir manchmal «Sack-Gumpis» oder wir gingen Schlittschuh fahren auf dem Eisfeld – dort, wo heute die Schrebergärten sind.»

Schöne und schmerzhaft Erinnerungen

«Meine Eltern hatten es gut zusammen. Unser Vater verwöhnte uns und hatte uns gern. Ich erinnere mich nicht, dass er uns je ausgeschimpft hätte. Später waren wir aufeinander angewiesen.»



Seit Frühling 2017 wohnt Marie Berweger-Mäder im Alterszentrum.

Als Marie die fünfte Klasse besuchte, erkrankten beide Eltern an einer schweren Grippe. «Sie lagen krank nebeneinander in der Stube. Unsere Schlafzimmern im oberen Stock waren nicht geheizt. Meine Schwester und ich waren oben. Da hörte ich, wie meine Mutter unten zum Vater sagte: «Bis dänn guet mit de Chinde». Das waren die letzten Worte, die ich von ihr hörte. Mein Vater musste krank in der Stube liegend zuschauen, wie seine Frau hinausgetragen wurde. Als meine Mutter in Illnau beerdigt wurde, haben sie für meinen Vater die Stubenfenster geöffnet, damit er die Glocken läuten hörte. Auch wir Kinder konnten nicht zur Beerdigung unserer Mutter gehen. Damals brach für uns eine Welt zusammen.»

Chrampfe – am Herd und im Stall

«Zuerst hatten wir eine Haushälterin. Das ging aber nicht gut. Wir beiden Töchter mussten den Haushalt schmeissen und «bim Puure hälfe». Ich erinnere mich, wie meine 15-jährige Schwester zu mir sagte: «Marieli, du muesch choche». Wenn ich um elf Uhr von der Sekundarschule Rikon nach Hause kam, kochte ich und sie arbeitete auf dem Feld. Abends kontrollierte niemand,

ob ich die Aufgaben gemacht hatte. Ich hätte eine bessere Schülerin sein können, verlor aber die Freude an der Schule. Meine Kolleginnen halfen mir. Es fehlte ein bisschen an der Erziehung. Und es gab Leute, die freuten sich, wenn mal etwas schief lief.»

Auch an Unbeschwertes erinnert sich Frau Berweger: «Einmal, an Weihnachten, läutete die Hausglocke. Wir hörten den Vater sagen: «Gueten Obig Chrischtchindli, ja danke». Und dann trug er ein kleines rotes Gramophon in die gute Stube. Später spielten wir damit Tanzmusik und lernten zuhause tanzen.»

Bauern brauchten damals viele Hände. «Unser Vater hatte etwa 15 kleine verstreute «Blätz» Land. Für die Kartoffeln zog mein Vater mit einem kleinen Pflug die Furchen. Angespannt war ein Rind oder eine Kuh. Elsi und ich legten die Kartoffeln im Abstand eines Schuhs hinein. Anschliessend deckte der Vater die Furche mit einer Hacke zu.»

Johann Mäder war «Muni-Händler» und blieb manchmal drei Tage im Kanton Bern, um Stiere zu kaufen. «Wenn dann die Munis mit der Bahn in Effretikon eintrafen, musste ich helfen, die Tiere nach Bietenholz zu führen. Einmal gab er mir einen Muni und sagte, der sei brav, den könne ich gut führen. Doch als ich unterwegs plötzlich keinen Menschen mehr sah, überkam mich die Angst, in den Strassengraben zu fallen. Diese Gräben waren damals tief. Da band ich den Strick des Tieres um eine Telefonstange. Mein Vater, meine Schwester und ich, wir waren auf einander angewiesen. Ich han muesse chrampfe am Herd und ufem Fäld.»



Marie Mäder, Kohlezeichnung ihres Vaters



Rudolf Weiss bleibt mit den Pferden verbunden. Bis zur Schliessung der Weberei 1989 leitete er das Familienunternehmen als Textil-Kaufmann.

Aufgewachsen in der Weberei Graf Illnau: Rudolf Weiss, 83

AUF ROSS UND BRÜCKENWAGEN

Von Lotti Isenring Schwander

Der Grossvater von Rudolf Weiss war Fabrikant, während sein Vater für den zugehörigen Landwirtschaftsbetrieb verantwortlich war. Schon früh half Rudolf Weiss beim Heuen oder er ritt Armee-Pferde zu deren Bestimmungsort; später übernahm er das Fuhrwerken. Eindrücklich sind seine Erinnerungen an das Riet mit seinen Lilien und an die Schwärme kleiner Fischlein.

Die Weberei Graf war ein traditionsreiches Unternehmen. «Mein Grossvater führte den Betrieb. Über meine Grosseltern bin ich mit der Textil-Industrie verbunden. Sie wohnten nicht in einer Fabrikanten-Villa, sondern im Fabrikgebäude. Jeweils freitags besuchte mein Grossvater die Textilbörse in Zürich, um mit Kollegen Erfahrungen auszutauschen, zu essen und zu jassen. Meine Grossmutter wachte aufmerksam darüber, dass ihr Mann gut angezogen war. Lange war für mich die einzige Verbindung zum Fabrikbetrieb, dass ich am Bahnhof Kohle schaufeln musste. Mein Vater war für den

Landwirtschafts-Betrieb, die Camionage und für die Buchhaltung der Weberei verantwortlich. Er war ein Bauernsohn aus Fehraltorf und hatte keine Beziehung zur Textilindustrie.»

Schöne Kindheitserinnerungen

Rudolf Weiss ist in einem Einfamilienhaus an der Kempptalstrasse aufgewachsen. «Meine Mutter hat liebevoll zu uns geschaut. Manchmal machte sie mit uns einen Ausflug nach Braunwald oder Wildhaus. Für meinen Vater gab es nur «Schaffe». Mit meiner älteren Schwester hatte ich viele Gemeinsamkeiten. Zum Beispiel hörten wir zusammen Schlager am Radio. Der Abstand zur sieben Jahre jüngeren Schwester war hingegen gross.»

Rudolf Weiss ging im Hagen zur Schule. «Ich war keiner, der etwas angestellt hätte. Deshalb bekam ich keine «Tääpe» wie andere Kinder.» (Anmerkung: Schläge auf die Hände waren übliche Schulstrafen.)

Damals war die Kempptalstrasse eine Art Spiel-Strasse. «Zusammen mit einem Freund machte ich Kunst-Stücke und Rennen mit dem Velo meines Vaters. Wenn wir Rollschuh fuhren und ein Auto kam, hatten wir genügend Zeit, die Strasse zu verlassen. Oft ging ich in den nahen Fabrik-Weihern fischen. Im Sommer badeten oder paddelten wir dort; im Winter fuhren wir mit den Schrauben-Schlittschuhen, den «Abatzfressern». Ein starkes Bild ist für mich das riesige Riet zwischen unserer Fabrik und Fehraltorf mit den Lilien, den «Illle». Die Kempt schlängelte sich bis zu ihrer Korrektur 1939 mitten hindurch. Elritzen schwammen zu Tausenden in den Riet-Bächlein. Mit Taschentüchern schöpften wir grosse Mengen dieser kleinen Fischlein aus dem Wasser.» (Anmerkung: Name und Wappen von Illnau gehen auf diese Lilien zurück.)



Der Siebenjährige, Bleistift-Zeichnung von Oskar Nussio

Auf der winterlichen Kempptalstrasse



Heuen, Reiten und Fuhrwerken

Zu den Pferden und zwölf Kühen des Landwirtschaftsbetriebs schaute ein Stallknecht. Auch Rudolf Weiss hatte seine festen Aufgaben. «Ich half beim Heuen oder ich brachte täglich die Milch in die Milch-Hütte (dort, wo heute die KiTa untergebracht ist). Einmal kippte der Velo-Anhänger auf dem Trottoir-Rand und Milch floss aus den «Tausen». Zuhause gab es eine Bemerkung wie «das kann passieren»; geschlagen wurde ich aber nicht.»

Der Vater von Rudolf Weiss war ein sogenannter «Armee-Lieferant», das heisst, er stellte der Armee Zug-Pferde zur Verfügung. «Wir hatten immer 20 bis 30 Rosse. Die brachten wir für eine RS oder einen WK an verschiedene Orte. Wenn sie nicht im Militär im Einsatz waren, gab mein Vater die Tiere an Bauern weiter für den Heuet oder fürs Schnee-Pflügen. Etwa mit elf Jahren hat man mich auf ein Ross gesetzt und so habe ich reiten gelernt. «De Bueb», (das war ich) wurde angestellt, um die Rosse zu den Bauern zu bringen. So ritt ich oft stundenlang ins Züri Ober- und Unterland oder an den See. Wenn ein Ross recht lief, machte ich das gerne. Wenn die Tiere jedoch nicht recht wollten, war es mühsam. Ausserdem gab es während und nach dem Krieg keine Wegweiser.»

«Im Sommer 1944 hörten wir in unserem Schulhaus Flieger-Alarm und sahen einen Flieger brennend herunterfallen. Viele Buben sputeten zum Prestberg hinauf. Obwohl alles abgesperrt war, fand ich ein kleines Plexiglas-Stück, das ich lange aufbewahrte.» (Im Jahrheft 2014 ist der Absturz des amerikanischen Flugzeugs beschrieben.)

«Auch an die Lebensmittel-Märkli erinnere ich mich. Dennoch mussten wir nicht hungern, denn wir konnten ab und zu eine Sau metzgen und hatten eigene Milch.»

Im letzten Schuljahr übernahm Rudolf Weiss von seinem Vater die Camionage. «In der zweiten Sekundarschule hatte ich genug von der Schule. Mein Vater sagte: «So, dann bleibst du ein Jahr zuhause.» Stolz lenkte ich die zwei Pferde, die vor den neuen Brückenwagen eingespannt waren. Ich holte die Pakete auf der Bahnstation und brachte sie den Leuten im Dorf. Täglich holte ich Garnlieferungen beim Bahnhof ab und brachte rohes oder gefärbtes Gewebe von der Weberei Graf zur Eisenbahn. Einmal brannten mir die Rosse durch. Zum Glück kehrten sie ohne Zwischenfall in den Stall zurück.»

Mutter Fabrikarbeiterin, Vater Küfer: Armin Heinimann, 77

DIE MUTTER WAR DIE SEELE DER FAMILIE

Von Martin Steinacher

Positive Gefühle verbinden Armin Heinimann mit seiner Kindheit in Unter-Illnau. Seine liebevolle Mutter, Annette Heinimann-Vitelio, legte den Boden für seine Karriere in Schule, Militär und Politik. Sie konnte auch geschickt mit den knappen Mitteln umgehen und war eine beeindruckende Persönlichkeit.

Die ersten zwei Lebensjahre verbrachte Armin Heinimann im «Chlöschterli», einem alten Flarz im Oberdorf, bevor die Familie nach dem Tod des Grossvaters in dessen Wohnhaus im Lätten zog, ins Haus, welches heute noch die Weisslingerstrasse einengt. Mit der fünf Jahre älteren Schwester, dem um drei Jahre jüngeren Bruder und den Eltern lebte auch die Grossmutter im gleichen Haushalt. Armins Vater war ein «Urillauer», Küfer von Beruf. Nebst dem 100%-Job in der Brauerei Haldengut, wo dieser 42 Jahre lang tätig war, küferte der Vater in der Freizeit für die Illnauer Bauern. Täglich musste er um 4.30 Uhr aufstehen, deshalb ging er regelmässig früh zu Bett. Da er nach der Arbeit öfter zu einem «Schoppen» in die nahe gelegene «Blume» ging, hatten die Kinder wochentags nicht viel von ihm, profitierten jedoch im handwerklichen Bereich. Die Grossmutter – eine ausgezeichnete Bäckerin, die ihre Fasnachtschüechli

und Schänkeli jeweils versteckte, damit sie nicht augenblicklich gegessen wurden – war Armins zweite Bezugsperson.

Die grosse Persönlichkeit aber, die eigentliche Seele der Familie, war die Mutter, eine geborene Italienerin, Tochter eines Webers, die als Achtjährige in die Schweiz gekommen war. Armin Heinimann gerät ins Schwärmen über seine wichtigste Stütze: «Sie hat uns Kinder zur Selbstständigkeit erzogen und an langer Leine gehalten, indem sie an unsere Vernunft appellierte. Stets war sie da für uns Kinder, selbst wenn sie lange Zeit 100 % als Fabrikarbeiterin in der Weberei Graf tätig war. Sie hatte das not-

Von links: Armin, Schwester Centine, Mutter Annette, Bruder Turi



Armin Heinimann lebt mit seiner Frau an der Mythenstrasse in Illnau. Bis 1995 war der promovierte Wirtschafts- und Rechtswissenschaftler Rektor der Gewerblichen Berufs- und Berufsmittelschule Wetzikon. Er war politisch und militärisch aktiv und tritt als begabter Geiger heute noch in Musikgruppen auf.

wendige Einfühlungsvermögen für uns und unsere Nöte, war nicht nur liebenswürdig und gastfreundlich, sondern auch belesen und äusserst musikalisch. Oft sang sie in der Kirche einen Soloteil. Sie wäre eine ausgezeichnete Lehrerin geworden, hat sie uns Kindern doch den Lesevirus vererbt sowie eine gesunde Neugierde.»

Familienbudget aufgebessert

Etwas nachdenklich wird Armin Heinimann, wenn er ans Finanzielle zurückdenkt: «Geld war oft ein Thema. Unsere Mutter amtierte nebst vielen anderen Aufgaben auch umsichtig als Finanzchefin der Familie. Wir trugen das Unsere dazu bei, um das Sackgeld etwas aufzubessern. Als Postbub für den Tuchhändler Walder trug ich mit dem Velo Kleider im Tausendseelendorf Illnau aus und bei der Weinhandlung Brünger reinigte ich Flaschen. Den Bauern – damals gab es noch 40 bis 45 Höfe in Illnau – half ich beim Härdöpfle und Heuen. Für das Sammeln von Kartoffelkäfern und Maikäfern, die wir von den

Bäumen schüttelten und in der Milchhütte abliefern, gab es ebenfalls ein paar Franken. Ferien waren für uns ein Fremdwort. Ich erinnere mich bloss an zwei Ferienaufenthalte: am Walensee und in St. Antönien.»

Im naturnahen Illnau aufgewachsen zu sein, empfindet er als grosses Privileg. «Wir konnten auf der Strasse Fussball spielen, der Wald diente als Spielplatz und mit der Hand fischten wir in der Kempt. Damals gab es noch intensive Bandenkämpfe zwischen Unter- und Oberillnau, eine Art Indianerlis, bei dem Gefangene gemacht wurden. Als ich noch zu klein für den Einsatz als Krieger war, musste ich die gefangenen Squaws im Zelt bewachen, was ich anfänglich eher als Schande, bald aber als angenehme Aufgabe empfand.»

Die Vereine hatten in Illnau zu jener Zeit einen hohen Stellenwert, sei es der Turnverein, die Chöre, die Schützen oder der Eishockeyclub Illnau. Die Dorfchilbi war noch ein eigentliches Dorffest, bei dem es familiär zu- und herging und bei welcher der Gemeinschaftssinn im Zentrum stand. Die Primarschule absolvierte Armin Heinimann im Schulhaus Hagen in einer Mehrklassenschule, wo er es empfand, dass die «Mehrbesseren» anfangs bevorzugt wurden. Im alten Gemeindehaus besuchte er die Sekundarschule, wo er erst so richtig Freude an der Schule bekam und aufblühte.



In der dritten Sekundarschule

Aus einer bäuerlich-handwerklichen Familie: Werner Weiss, 63

KIRCHE UND EISERNE JUNGFRAU

Von Martin Steinacher

ALS SPIELPLATZ



Werner Weiss (ganz rechts) und seine Geschwister 1958

Die Kyburger Kinder konnten an berühmten Orten spielen, zum Beispiel vor der beliebten Hochzeitskirche oder manchmal in der altehrwürdigen Burg, wenn sie denn Zeit dafür hatten. Werner Weiss wuchs in einer Mehrgenerationen-Familie auf und wurde auf dem kleinen Bauernhof gebraucht. Prägend war für ihn das Zusammenleben mit seinem älteren Bruder, der eine Behinderung hatte.

Werner Weiss wuchs in einer Grossfamilie in Kyburg auf. Grosseltern, Eltern, die beiden Schwestern sowie sein Bruder speisten täglich gemeinsam am Familientisch. Dies führte zu lebendigen Diskussionen, sofern nicht Nachrichten aus dem uralten Röhrenradio die Aufmerksamkeit erforderten. Einen Fernseher gab es im Hause Weiss anfangs nicht. Da alle während der Woche genügend Bewegung hatten, spielte man sonntags gemütlich «Elferraus» oder «Eile mit Weile».

Die Familie Weiss war drei Generationen lang in Kyburg als Wagner und Schmied tätig. Davon zeugt heute noch die Werkstatt neben dem ehemaligen Gemeindehaus. Parallel zu diesem Handwerk sorgte man als Kleinbauer für das Überleben der Familie. Vier Kühe im Stall, dazu einige Schweine, Hühner, Obstbäume und ein grosser Gemüse- und Blumengarten – das war's. Werner Weiss erinnert sich gut daran, wie er mit dem Grossvater entlang der äusseren Schanze, dem Befestigungswall rund ums Dorf, zum Grasens ins Loo fuhr. Mit zwei vor dem Wagen eingespannten Kühen war das eine gemächliche Fahrt. Sein Vater war der erste Familienvertreter, der nebenbei keinen Bauernbetrieb mehr führte, sondern sich ausschliesslich dem Holz widmete.

Nachtgebet ein Ritual, Fluchen tabu

22 Jahre lang hatten seine Eltern das Siegristen-Amt inne, was für die ganze Familie, nebst Zusatzverdienst auch Zusatzarbeit bedeutete. Die Kyburger Kirche war begehrt als Hoch-



Werner Weiss arbeitete als Fernmelde-spezialist und ist seit dem 1. Dezember 2015 pensioniert. Mit Ausnahme von 1977-1991, als er Effretikon beehrte, lebte er immer in Kyburg. Zusammen mit seiner Frau bewohnt er ein schmuckes Haus im ehemaligen Obstgarten seiner Eltern, dem «Bumert».

zeitskirche. Werner Weiss erinnert sich an bis zu fünf Trauungen pro Samstag. Ihm oblagen oft das Wischen des Kirchenplatzes und das Betzeit-Läuten. «Für uns waren die grosse Kirchenlinde sowie der Kirchturm eigentliche Spielplätze, wo wir uns manchmal gar während des Gottesdienstes austobten. Als Bub erschauerte ich zwar wegen der vielen dunklen Vögel ohne Köpfe, die im Kirchturm herumflogen», lacht er – doch bald gewöhnte er sich an die Fledermäuse. Beten vor dem Einschlafen war ein Familienritual, Fluchen dagegen tabu. «Alles in allem wurden wir grosszügig erzogen, die Grosseltern waren noch eine Spur strenger als unsere Eltern. Schläge erhielten wir zuhause nie. Die «Höchststrafe» war, ohne Essen ins Bett gehen zu müssen.»

Geprägt wurde das Familienleben durch Werners älteren Bruder, der seit einer Hirnhautentzündung im Alter von drei Jahren geistig und körperlich stark behindert ist. Er durfte nie zur Schule gehen und ist heute auf den Rollstuhl angewiesen. Dies bedeutete auch für Werner

grosse Einschränkungen, da immer jemand auf den Knaben aufpassen musste. Ferien machte die Familie nie. «Dies vermisste ich dank tollem Umfeld aber nicht», blickt der Ur-Kyburger zurück. Die Freizeit verbrachte er oft beim Hüttenbauen im Wald. Daneben suchten die Dorfjungen in der Kyburg tagelang nach dem unterirdischen Gang, den doch jede Burg haben musste. In Gruppen versuchten sie jeweils den Burgwächter auszutricksen, um gratis in die geheimnisvolle Burg hineinzugelangen. «Die eiserne Jungfrau war für uns Kinder natürlich ein faszinierendes Spielzeug. Da deren Spiesse hoch oben angesetzt waren, konnten wir Knirpse uns problemlos darunter hineinstellen. Wenn dann Besucher ehrfürchtig davorstanden, sprangen wir mit einem Schrei heraus und amüsierten uns köstlich.»

Ohrfeigen bleiben unvergessen

In Kyburg spielen die Vereine seit je her eine zentrale Rolle. Werner Weiss war im Turnverein aktiv, wo er als Jugileiter und Leichtathlet im Einsatz stand. Dank seinem Vater kam er auch früh zum Schiessen. Gemeinsam erstellten sie den Schopf neben dem Scheibenstand. Werner wurde ein begeisterter Jungschütze.

Ein für Werner Weiss negativ behaftetes Thema ist die Schule. Für alle sechs Primarklassen war ein einziger Lehrer zuständig, der im Schulhaus oben wohnte. «Wir mussten unter unserem Lehrer vieles erdulden und häufig traf es mich, wenn es um Strafen ging. Ich erinnere mich gut, als mir unser Lehrer eines Morgens unterstellte, ich hätte am Vorabend in der Bäckerei seine Frau nicht gegrüsst. Obwohl dies keineswegs stimmte, knallte er mir augenblicklich eine saftige Ohrfeige. Die Oberstufe besuchte ich per Velo in Weisslingen. Wenn Schnee lag, stampften wir zu Fuss und überbrückten den Mittag im Aufenthaltsraum.» Für den Kleiderkauf in Winterthur marschierte man oft in den Sennhof, von wo der Zug in die Grossstadt fuhr. Wer den Kyburg-Lauf bereits einmal absolviert hat, weiss, welchen Höhenunterschied es dabei zu bewältigen galt; speziell der Heimweg hatte es in sich ...



Andrea Jost arbeitet als freie Theater-Schaffende und als Nachrichtensprecherin bei Radio SRF. Inzwischen wohnt sie wieder an der Glärnischstrasse in Effretikon.

Mit Swissair-Connection: Andrea Jost, 52

RUNDUM ABENTEUER

Von Lotti Isenring Schwander

Unbeschwert ist Andrea Jost im Chalet ihrer Urgrosseltern in Effretikon aufgewachsen. Bei Abenteuern in Haus und Wald, beim Theater-Spielen und Musizieren war sie in ihrem Element. Im Elternhaus wurde viel gearbeitet, gelacht und gesungen. Der Glaube gab einen Boden – auch für praktisches politisches Handeln.

Die ersten acht Jahre lebte die Familie von Andrea Jost in Glattbrugg. Dann zog sie nach Effretikon ins Chalet der Urgrosseltern. «Im grossen Garten gab es in jeder Jahreszeit etwas zu tun. Jäten, Beeren lesen, Trübli «abträppele», Nüsse aushülsen, das fanden meine jüngere Schwester und ich nicht lässig. Aber dass wir an unseren Geburtstagsfesten jeweils alle Mädchen unserer Klasse einladen durften, das gefiel uns. Bei Wettbewerben wurden dabei Zufallspunkte vergeben. Die Letzten auf der Rangliste durften zuerst ein Preisgeschenkli aussuchen. Das organisierten unsere Eltern. Sie hatten ein Auge und ein Herz fürs Teilen. Mit den Grosseltern zusammen zu leben war ideal. Leider starben sie viel zu früh.»

Traditionelles und unkonventionelles Elternhaus

Der Vater arbeitete als Flugzeugmechaniker bei der Swissair und deshalb konnte die Familie günstig fliegen. «Ferien mit dem Camper in Amerika oder bei meinem Götti in England waren ein Riesenprivileg. Dass wir nur mitfliegen konnten, wenn es Platz hatte, war für mich ein Abenteuer. Nach einer Nachtschicht meines Vaters kam es vor, dass morgens beim Aufstehen Frösche in der Badewanne krabbelten, weil mein Vater diese Tiere aus einer kaputten Transportkiste gerettet hatte. Wenn meine Mutter ihren Bruder in England besuchte, machte unser Vater ein Extra-Programm. Zum Beispiel weckte er uns um vier Uhr morgens und wir pirschten den Ufern von Örmis, Wildert oder Pfäffikersee entlang. Intensiv erlebten wir den Tagesanfang mit dem Sonnenaufgang und mit den Vogelstimmen.» Die Mutter war Kindergärtnerin und übernahm manchmal Vikariats-Einsätze. Später war sie in der Schulpflege und engagierte sich in der Kirche.

Der Anfang der Theaterkarriere – in der Küchenschürze der Mutter



Im Cevi: die Israeliten in Jericho, eine Geschichte aus der Bibel

«Unsere Eltern waren sparsam und grosszügig zugleich. In unserem Haus wohnten oft in- und ausländische Gäste, auch solche, die in Not waren. Wir erlebten hautnah, dass es nicht selbstverständlich ist, in einem schönen Haus und in der sicheren Schweiz zu leben. Meine Eltern wünschten sich, dass wir eigenständige Persönlichkeiten würden. Sie erwarteten, dass wir das Beste gaben, aber sie definierten uns nicht über Leistung. Das gab mir Selbstwertgefühl und ein Urvertrauen.»

«Für Geburtstag und Weihnachten haben wir Rituale, die eine schöne Struktur geben und nicht einengen. Zum Beispiel war ich schon als kleiner Knopf beim Weihnachtsmorgen-Singen dabei. Wir zogen ab 5.30 Uhr singend mit Fackeln durch Effretikon. Heute leite ich dieses Singen. Zuhause sangen wir oft. Später spielte ich Blockflöte, dann kamen Klavier und Gitarre dazu.»

Unsere Familie liebte die Jahreszeiten im Garten oder die Ferien im Toggenburger Alphüttli der Grosseltern. «Meine Eltern vermittelten uns den Wert der Natur und dass wir Verantwortung tragen für die Schöpfung. Sie sind im christlichen Glauben verankert. Wir Kinder gingen in die Sonntagschule, in den Cevi und mit den Eltern in den Gottesdienst. Es entspricht mir, dass wir unseren Glauben auch in Taten umsetzen. Mein Vater war in der EVP und in der reformierten Kirchenpflege und meine Mutter u.a. bei den Friedensfrauen. Später, im Konf-Unterricht bei Peter Schüle, hörte ich vom südafrikanischen Apartheits-Regime, von den Gefahren der Atomkraft und vom Umweltschutz und Recycling. Diese Themen in Bezug zur Bibel gesetzt, das hat mich politisiert. Immer noch bin ich mit dem Glauben und mit der Kirche verbunden.»

Bühne frei

Andrea Jost ging gerne zur Schule. Kontakte und Freundschaften flogen ihr zu. «Im Unterricht kamen mir häufig lustige Gedanken oder Witze in den Sinn, die ich loswerden «musste». Nach ersten Ermahnungen gab mir dann die Primarlehrerin dafür gleich zu Beginn der ersten Unterrichtsstunde eine Plattform. Besonders liebte ich Vorträge. Als ich in der Oberstufe über Indien referierte, erschien ich in einem Sari und zog alle Theater-Register.»

Andrea Jost wurde mit neun Jahren ein Cevi-Mädchen der ersten Stunde. «Ich machte die ganze Cevi-Karriere bis zur Leiterin. Bei den Erlebnisprogrammen draussen in der Natur wurde ich wetterfest.»

Im Cevi war Platz für die Liebe zum Theater. «Wir verkleideten uns und spielten Geschichten. Eines der tollsten Programme war «Moses in der Wüste». Wir zogen mitten im Winter durch den Schnee, dabei schwitzten wir und hatten Durst, weil wir die 40 Wüsten-Jahre richtiggehend fühlten.» Auch musikalisch konnte sich Andrea Jost einbringen. «Mit der Gitarre begleitete ich unsere Lieder und leitete später Adhoc-Chöre für Cevi-Hochzeiten oder Weihnachten. Daraus ist dann auch der Gospelchor Illnau-Effretikon entstanden. Viele meiner langjährigen Freundinnen und Freunde sind aus dem Cevi. Da ist eine grosse Nähe und Vertrautheit geblieben.»



Rika Schneider arbeitet als Geschäftsführerin bei der Äss-Bar (Frisch von gestern) und zwischendurch auf Bauernhöfen – wie hier auf dem Bild. Jede freie Minute verbringt sie unter freiem Himmel.

Aus einer Lehrer-Familie: Rika Schneider, 41

HIER BEGINNEN

Von Lotti Isenring Schwander

MEINE LÄNDEREIEN

Keinen Quadratmeter Land besitzt Rika Schneider. Von klein auf lebte sie draussen in der Natur und ist deshalb mit der Illnauer Landschaft verbunden. Ihre Familie war offen für kleine und grosse Gäste. Respekt vor anderen Menschen und vor der Natur prägen noch heute ihr Leben.

Erreicht der Zug die weite Landschaft von Illnau, so sagt Rika Schneider gern: «Hier beginnen meine Ländereien. Hier bin ich als Indianer herumgeschlichen, habe im Tipi geschlafen, habe auf unseren Ausritten vergessene Pfade im Wald entdeckt, war mit dem Hund unterwegs, habe still irgendwo gesessen und beobachtet. Ich bin mit Islandpferden aufgewachsen, für welche meine Mutter, eine Freundin und ich verantwortlich waren. Meine jüngere Schwester half mit. Im Stall im Illnauer Oberdorf arbeiteten wir, froren wir, schwitzten wir, waren fröhlich, traurig und glücklich. Wenn andere nach der Schule in die Badi gingen, arbeiteten wir im Stall. Wenn

die Pferde nachts um zwei Uhr ausbrachen, mussten wir sie zurückholen und am nächsten Morgen dennoch zur Schule gehen. Wir machten alles selbst, vom Heuen bis zum Stroh-Abladen. Das Leben und Arbeiten mit den Pferden prägen meine Jugend und mein Leben.»

Menschen und Musik

Rika Schneider ist in einer Lehrer-Familie aufgewachsen. «Mein Vater arbeitete in Volketswil, meine Mutter war ganz für uns da. Wir vier Kinder waren sehr verschieden; mein älterer Bruder, mein Zwillingbruder, meine jüngere Schwester und ich. Wir spielten und stritten, wie es sich für eine Viererbande gehört. Meine Eltern unternahmen viel mit uns, oft draussen in der Natur. Vater und Mutter spielten mehrere Instrumente. Musik gehörte in unseren Alltag. Noch heute sehe ich dieses Bild vor mir: mein Vater spielt Klavier und ich stehe daneben und singe. Zuhause musste jeder sein Ämtli erledigen. Meine Eltern waren streng. Jedoch konnten wir vieles ausprobieren und unsere eigenen Erfahrungen machen.»

Gastfreundschaft war selbstverständlich zuhause. «Ich staune, wie offen meine Eltern waren. An unserem Mittagstisch sassen immer «Gschpänli». Es kam vor, dass jemand in der Stube sass, wenn ich nach Hause kam, und mich fragte: «Wer bist du?» – «Ich wohne hier. Und wer bist du?» fragte ich zurück.»

Als Rika Schneider zwölf Jahre alt war, liessen sich ihre Eltern scheiden. «Meine Mutter hatte eine Riesenarbeit mit uns Kindern. «Meine beiden Brüder waren «gäch» in der Pubertät. Rasch habe ich Verantwortung übernommen zuhause und im Stall. Mit mir «gab es wenig Lämpen». Angepasst war ich nicht. Ich war misstrauisch gegenüber dem, was «in» war. Standardverhalten und Floskeln ersetzte ich lieber durch eigene

Ideen, die mir sinnvoller erschienen. Was Recht und was Unrecht war, das interessierte mich.»

Rika Schneider verdankt ihren Eltern viele gute Erfahrungen und Werte, die sie auch heute hoch hält. «Unsere Eltern hatten uns gerne und respektierten uns in unserer Unterschiedlichkeit. Wir erlebten, dass es nicht darauf ankommt, gute Noten zu haben, sondern dass jeder nach bestem Vermögen seinen Weg geht. Das finde ich hochkarätig von Lehrer-Eltern! Wir lernten, Verantwortung zu übernehmen für uns selbst und für ein gutes Miteinander. Meine Eltern lebten in grossem Respekt gegenüber der Natur.»

Spielen und Schulen

«Mit Kindern aus der Nachbarschaft bemalten wir die Strasse, fuhren Rollbrett, jonglierten auf alten Rollfässern, übten Kunststücke, spielten Hockey und Fussball, und erfanden immer wieder neue Spiele. Fernsehen durften wir nur sehr selten.»

Die Primarschule gefiel Rika Schneider vor allem wegen ihrer Kolleginnen und Kollegen. «Und natürli s' Tschutte mitem Brüeder und de Buebe. Aber ich hatte auch einen super Lehrer. Ich ging gerne zum Unterricht. Der Schulweg war mega wichtig, mit dem Bauernhof Brünger, mit Schneeball-Schlachten und gestohlenen Himbeeren.»

Kolleginnen und Kollegen, Sport und Freifächer standen auch im Gymnasium im Mittelpunkt. «Fussball, Handball, Basketball, Volleyball, Jonglie-

Mit Pési im Stall



Das Haus war voller Tiere. Wichtig waren Rika die Bubenhosen und der Ledergurt mit dem Fussball-Anhänger.

ren, Chor-Singen, vieles interessierte mich. Vor allem faszinierte mich, was da abging zwischen den Schulkameraden, den Lehrern – zwischen Menschen. Ich beobachtete, dachte nach – auch über mich – und schrieb. Nach einem halben Jahr hatte ich miserable Noten und fiel fast aus dem Gymnasium. Ein Lehrer packte mich und andere gefährdete Schüler und sagte: «Ihr geht jetzt nicht. Ihr lernt, wie ihr besser lernen könnt!» Ich habe gemerkt: Wenn man die Fähigkeit hat, zu lernen, kann man viel erreichen.»

Schon mit 15 Jahren reiste Rika Schneider als Austausch-Schülerin nach Neuseeland. «Dieses Jahr prägte mich. Seit damals bin ich ein Vagabund und lebe in unterschiedlichen Gegenden, Ländern und Arbeitskulturen. Ich habe lange keine Heimat mehr zugelassen. Doch wenn ich Orte nennen müsste, so sind es «meine Ländereien» und das Haus an der Säntisstrasse hier in Illnau.»

Aufgewachsen in einer Reihenhause-Siedlung: Rolf Klossner, 29

GANZ BISIKON WAR UNSER SPIELPLATZ

Von Erika Graf-Rey

Unbeschwert ist er aufgewachsen. In Bisikon fand er viele offene Türen und Spiel-Felder. Die vielseitig engagierten Eltern liessen ihre Kinder am interessanten Alltag teilhaben. Denkt Rolf Klossner an seine Kindheit in Bisikon zurück, tauchen ausschliesslich positive Erinnerungen auf.

Mit den andern Kindern der «Beelersiedlung» in Bisikon im Freien herumtollen oder stundenlang «Schiitli-Verbannis» und «Räuber und Poli» spielen – das bestimmte weitgehend Rolfs Freizeit. «Unser Spielfeld reichte jeweils vom Örmis bis zum Getränke Bösch in Bietenholz!» Knaben und Mädchen erforschten stunden-, ja tagelang ihre Umgebung. Später wurde dann Unihockey zum Lieblingsspiel der Knaben. Viele Partien der Siedlungskinder gegen die Kinder der Nassacherstrasse wurden ausgetragen. Für stundenlanges Fernsehen und Gamen fehlten sowohl Zeit als auch Interesse.

Und was wären die Bisiker-Knaben ohne Fussball gewesen?! Tore wurden im Eigenbau erstellt, Autobesitzer gebeten, ihre Autos umzuparken. So wurde der Garagenvorplatz zum Spielfeld umfunktioniert. Beide Leidenschaften zogen sich ins Erwachsenenalter hinein. Rolf und sein älterer Bruder Mario gaben ihr Wissen im FC Effretikon und im Unihockeyklub Illnau als Juniorentrainer weiter. Siedlungsolympiaden, Plausch in der Bisiker Dorfbadi – Rolf Klossner kommt ins Schwärmen... Den über die Jahre gewachsenen Zusammenhalt der Siedlungskinder beschreibt der Dreissigjährige als so tragfähig, dass noch heute Mario und ehemalige Nachbarsjungen seinen engsten Freundeskreis bilden.

Ein grosses Beziehungsgeflecht

«Unsere Eltern ermöglichten uns ein unbeschwertes Heranwachsen.» Trotz vieler Freiheiten waren die Grenzen immer klar. Die Jungen wussten zum Beispiel genau, wann sie abends zu Hause sein mussten. Das grosse berufliche und ausserberufliche Engagement der Eltern für die Allgemeinheit sowie eine intensive, offene Gesprächskultur in der Familie

prägten Rolf Klossner: Auch er hat sich schon früh für andere eingesetzt und hat gerne in den Kinder- und Jugendgruppen Verantwortung übernommen.

Dass Vater und Mutter (damals Vollzeit und Teilzeit) berufstätig waren, fand er immer interessant. «Wir wussten immer, an welcher Haustür wir bei Bedarf anklopfen konnten.» Und stolz erzählt er: «Wer kann schon als Sohn am Zukunftstag der Primarschule mit der Seepolizei unterwegs sein?!» Die Arbeitswelten der Eltern faszinierten den Jungen. Das elterliche Vorbild beeindruckte ihn: Für etwas einstehen, etwas Begonnenes zu Ende führen, Eigenverantwortung übernehmen, sich mit Recht und Unrecht auseinandersetzen – das alles hatte in dieser Familie einen hohen Stellenwert und hat es noch heute!

Rolf und sein Bruder Mario



Unserer Gemeinde bleibt Rolf Klossner treu. Seit kurzem ist er Mitglied der Geschäftsleitung des Architekturbüros «lardi gmür klossner architekten ag» in Effretikon. Der junge Architekt wird dieses spätestens Ende 2019 übernehmen – eine grosse Herausforderung!

Sie seien behütet aufgewachsen und konsequent, aber fair erzogen worden. «Vieles ist angesprochen und ausdiskutiert worden – und wenn einmal eine Tür zugeknallt wurde, hat man sich schnell wieder gefunden!» «Mein zweites tragfähiges Netz war und ist meine – erweiterte – Familie!»

Mittagessen bei den Grosseltern väterlicherseits in Effretikon oder bei den Nachbarn in der Siedlung waren eine Selbstverständlichkeit ebenso wie ein privat organisierter Mittagstisch im Freundeskreis. Gemeinsam an einem Tisch zu sitzen war in seinem Haushalt wichtig. Früh konnten sich Rolf und Mario auch schon selber ein Nachtessen zubereiten und lernten bald, frische Zutaten zu verwenden. Die Mutter war und ist ja nebst ihrer politischen Tätigkeit auch Gastronomie-Fachfrau.

«Aktivferien mit Verwandten und befreundeten Familien erweiterten unseren Horizont!» Sport – vor allem Rad fahren – war für die Familie im In- und Ausland eine bevorzugte Freizeitaktivität.

Ein super Schulstart

«Stellen Sie sich eine Klasse mit DREI Kindern vor! Das war meine Realität in Bisikon!» An die Unterstufenzeit in der Dreiklassenschule in Bisikon hat Rolf Klossner nur die besten Erinnerungen. «Von unseren Lehrerinnen wurden wir stark gefördert und wurden rasch selbstständig!» Mit diesen Voraussetzungen war auch die Mittelstufe im grossen Eselriet in Effretikon kein Problem. Sein Interesse galt schon damals vor allem der Mathematik. Auch bei Regen und Schnee radelten die Bisiker Kinder ohne Murren ins Eselriet und zurück. Ein «Elterntaxi» gab es nicht! Selbst während der Oberstufenzeit im Schulhaus Watt blieb aber das kleinräumige Bisikon der Lebensmittelpunkt. «Die ersten Kinderfreundschaften sind bis heute tragfähig», freut sich Rolf Klossner. «Jetzt leben wir als gute Freunde einfach in Winterthur.»



Olympiade in der Beeler Siedlung

Zwei Kulturen – eine Familie: Shani Baumgartner, 20

MEXIKANISCHES BLUT

Von Martin Steinacher

IM FC EFFRETIKON

Shani Baumgartner schaut zurück auf eine glückliche Kindheit in Illnau, in der nebst der Familie der Jugendtreff Funky und der FC Effretikon eine wichtige Rolle spielten.



Ihre beste Freundin ist gleichzeitig auch ihre Schwester, die zwei Jahre ältere Nayelli. Wie eng diese Verbindung ist, zeigt der Umstand, dass die beiden Mädchen sich jeweils den Namen der Schwester auf den Vorderarm tätowieren liessen. «Wir zwei hatten es immer gut zusammen», blickt Shani zurück. Ihre Eltern gaben ihnen klare Vorgaben, setzten Grenzen, aber schenkten ihnen auch viel Freiheit. «Meine Eltern stellen wohl von ihrer Abstammung her eine ideale Mischung dar», ist Shani überzeugt. Die Mutter, welche im kaufmännischen Bereich tätig ist, kam im Alter von 19 Jahren aus Mexiko in die Schweiz. Der Vater, der bei einer Spezialeinheit der Stadtpolizei Zürich in leitender Funktion arbeitet, wuchs an der Hagenstrasse auf – im Nachbarhaus des Einfamilienhauses, welches die Familie jetzt bewohnt.

Sieben Jahre lang wohnte die Familie im Espel-Quartier. Als es darum ging, ins Nachbarhaus der Grosseltern an der Hagenstrasse zu ziehen, war Shani vorerst gar nicht begeistert. Der Spielplatz im Espel-Zentrum, das enge soziale Zusammenleben in diesem Neubauquartier, wo sie häufig bei einer Freundin zu Mittag essen durfte, das jährliche Espelfest: Davon schwärmt die aufgestellte Frohnatur heute noch. Bald nach dem Umzug aber realisierte sie, dass die Distanz zum Espelquartier kein Hindernisgrund für weitere enge Kontakte war. Auch für den bisherigen Spielplatz

Die fünfjährige Shani in der Mitte mit ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester Nayelli



Die 20-jährige Shani Baumgartner studiert an der Universität Zürich Biologie und möchte später ihren Traumberuf Tierforscherin ausüben.

fand sie einen guten Ersatz beim Primarschulhaus, das sich in nächster Distanz zum neuen Heim der Familie befindet. Dort konnte sie sich so richtig austoben und das machen, was wohl fast alle Illnauer Kinder einmal zu tun pflegten, als es noch Sand bei den Klettergeräten neben der Turnhalle gab: nach Haifischzähnen suchen.

Politisch interessiert

Ein Vorteil des neuen Wohnquartiers war auch der Umstand, dass die Grosseltern im Nachbarhaus wohnten. Baumgartners sind eine Art «Grossfamilie mit Abstand». Trotz der Nähe fühlte sich Shani nie zusätzlich kontrolliert oder eingengt. Man traf sich spontan und unregelmässig zum Essen. Da «Dädä», wie die Enkelkinder David Baumgartner, den pensionierten Illnauer Primarlehrer nennen, ein leidenschaftlicher Hobbykoch ist, war dies ein grosser Pluspunkt. Natürlich gewöhnte sich Shani bei diesen Essen schon als Kind an politische Diskussionen mit dem ehemaligen Stadtrat. Diese Gespräche prägten sie derart, dass sie heute keine Abstimmung verpasst. Bei ihm und bei «Nana», der Grossmutter, erhielten die Kinder jederzeit Rat, wenn sie einen benötigten.

Erster Schultag: Shani mit Jeans-Latzhosen und rot-weiss gestreiftem T-Shirt



Ihre andern Grosseltern in Mexiko sah Shani früher jährlich einmal. Heute telefoniert oder skypst sie wöchentlich mit ihnen und bleibt so mit ihren Spanischkenntnissen auf hohem Niveau. Das ist ihr wichtig, denn wer sie fragt, zu wieviel Prozent sie sich als Schweizerin fühle, kriegt die Antwort: «Ich fühle mich zu fast 100 Prozent als Mexikanerin!», begleitet von einem frohen Lachen.

Aufstieg im Fussball angestrebt

Mit sieben Jahren begann Shani beim FC Effretikon Fussball zu spielen, wo sie und ihre Schwester vier Jahre lang ihren Vater auch in der Funktion eines Trainers kennen lernten. Dies ergab keinerlei Probleme, auch wenn Shani überzeugt davon ist, dass er seine beiden Girls eher ein bisschen strenger behandelte als die andern Juniorinnen. Nayelli spielt jetzt beim FC Winterthur, eine Liga höher als Shani beim FC Effretikon. «Aber wir wollen aufsteigen», meint die linke Aussenverteidigerin selbstbewusst. «Beim FC Effretikon fand ich nicht nur eine sportliche Betätigung, die mir Freude bereitet, sondern vor allem auch tolle Freundinnen. Wir sind zu einer Art Familie zusammengewachsen und verbringen auch neben dem Fussball viel Freizeit zusammen.» Sie freut sich über den Umstand, dass sich immer mehr Mädchen fürs Fussballspielen entscheiden.

Shani war eines der Kinder, das sehr früh ins Funky, den Jugendtreff im alten Schulhaus, durfte. Seit der 2. Klasse nahm sie mit ihrer älteren Schwester zusammen dort einmal wöchentlich das Mittagessen ein. Auch am Mittwochnachmittag und später am Freitagabend wurde das Funky zu einer Art zweiten Heimat, wo sie sich geborgen fühlte. «Was Teresia Baker für die Illnauer Jugend geleistet hat, ist grossartig. Sie war und ist immer noch eine enge Vertrauensperson für mich.»

Die Schulzeit erlebte Shani Baumgartner positiv, sowohl den Kindergarten im Chelleracher als auch die sechs Primarjahre im Hagen. Vor allem an die Skilager in Adelboden erinnert sie sich heute noch gerne.

Am meisten gefällt Shani Baumgartner an Illnau, dass man viele Leute kennt, die Atmosphäre sehr persönlich ist, dass Leute aber andererseits etwas Tolerantes, Verständnisvolles an sich haben. «Illnau ist zum Glück überhaupt kein Kaff», drückt sie dies aus. Und als Gymnasiastin lernte sie natürlich auch die Vorteile der guten ÖV-Verbindungen schätzen.



Lebhaftes Gespräch am runden Tisch

Kinder der Schule Eselriet Effretikon, 9 – 12

MINECRAFT & CO

Von Erika Graf-Rey

Als Abgeordnete im Kinderparlament der Schule Eselriet vertreten die Kinder die Interessen ihrer Klassen. Heute reflektieren sechs von ihnen gemeinsam ihr Kind-Sein in Effretikon. Ein Ergebnis gleich vorab: Sie wirken mit ihren Lebensumständen zufrieden.

Erwartungsvoll sitzen Lila, Ian, Niko, Hanna, Eleanor und Jonas um den runden Tisch. (Welch ein Zufall: Jonas ist der Urenkel der 100-jährigen Frau Berweger, die auf Seite 8 porträtiert ist!) Ein lebhaftes Gespräch entwickelt sich. Man merkt sofort: Die Dritt- bis Sechstklass-Kinder sind es gewohnt, zuzuhören, aufeinander einzugehen und sich klar auszudrücken. Kompetenzen, auf welche in den heutigen Schulen ebenso Wert gelegt wird, wie auf das Erlernen von Mathematik, Sprachen und weiteren Fächern.

Ich bin ein Multikulti-Kind

Die aufgeweckte Kinderschar spiegelt unsere Einwohnerschaft: Ihre Eltern stammen aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, Tschechien, Algerien, Kroatien. Ihre Väter arbeiten Vollzeit, ihre Mütter Teilzeit oder betreuen jüngere Geschwister zu Hause. Auch das ist schweizerischer Durchschnitt. Die Berufsfelder der Eltern reichen von Landwirtschaft über Architektur und Reinigung bis zur Arbeit mit Flüchtlingen oder im Altersheim, von Tätigkeiten im Bauwesen bis zu Schutz und Rettung. «Das ist interessant, noch spannender wäre es aber, wenn mein Vater nicht so viel am Schreibtisch sitzen würde...»

Ob die Kinder ihre heutigen Berufswünsche verwirklichen können? Sie träumen von einer Profifussball-Karriere, von Naturwissenschaften, Chemie oder von Berufen wie Schauspielerin, (Tier-)Ärztin oder Lehrerin. Das liegt aber in weiter Ferne. Jetzt ist noch Schul-Zeit. Der Schulalltag macht ihnen mehrheitlich Freude. Die Sechstklässlerin tritt im Sommer in die Oberstufe ein und erlebt im Vorfeld ein Wechselbad der Gefühle: meistens Freude, dann wieder Unsicherheit in Bezug aufs Unbekannte. «Einziges Problem: Ab jetzt werde ich lernen müssen!» meint die gute Schülerin. Aber nicht ganz allen fällt das Lernen so leicht. Ein Junge kennt seine Schwierigkeiten im Sprachbereich genau und findet deshalb die Schule in den höheren Klassen etwas belastend. Ein anderer Schüler ist besonders gut in Englisch und liebt diese Sprache. Fächer sind unterschiedlich beliebt.

Am Wohlbefinden der Kinder haben die Lehrpersonen grossen Anteil. Es herrsche ein gutes Schulklima. Sicher gehörten ein paar freche und unaufmerksame Kinder dazu, aber im Grossen und Ganzen gehe es friedlich zu und her. Ian kann das aus seinem Jahr als Peacemaker (Friedensstifter und Schlichter) im Eselriet nur be-

stätigen. «Ich musste sicher nicht mehr als zehnmal in der Pause schlichten!» Die Kinder haben gelernt, Probleme auch konstruktiv miteinander zu lösen.

Minecraft & Co

Heutige Kinder haben wahrscheinlich bedeutend mehr Freizeit als dies vor Jahrzehnten der Fall war. Diese Zeit gehört häufig vielen Aktivitäten: dem intensiven Sporttraining wie Fussball oder Eislauf. Auch Ballett, Tennis, Velo fahren sind häufig genannte Sportarten. Mit dem Kindermotorrad oder dem Mofa des grossen Bruders auf Vorplätzen herumkurven, das reizt die Jungs sehr: Malen, mit dem Roboterhund spielen, Lego bauen – das sind weitere Lieblingsbeschäftigungen.

«Ich spiele lieber mit meinen Freundinnen als mit dem Handy.» Wichtig sind allen Kindern ihre Kolleginnen und Kollegen. Die finden sie im Quartier, in Vereinen, in der Schule. Freunde zu finden sei einfach, auch wenn man vorher in der Unterstufe in Bisikon gewesen sei. Die grosse Auswahl im Eselriet sei toll.

Etwas verlegen erzählen die Kinder von etwas Wichtigem für Kids des 21. Jahrhunderts: vom «Gamen». Einstimmig erklären sie «Minecraft» zu

Für viele Kinder cool – und wichtig: das Eselriet



Minecraft ist das Lieblings-Game der Gesprächsrunde.

ihrem Lieblingsspiel. Als Boss kreierte man dort eigene Welten, Universen, Städte und Schlösser; es wird nach Schätzen gegraben und es wird ums Überleben gekämpft. Das Spiel kann allein oder mit andern gemeinsam gespielt werden. Eine faszinierende Welt, die vielen von uns Älteren eher ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Die Welt, in der wir leben

In der realen Welt wohnen die Kinder in einer Mehr-Generationen-Familie auf einem Bauernhof mit Hofladen oder in Kleinfamilien in Ein- oder Mehrfamilienhäusern. Einige wünschen sich mehr gemütliche Häuser mit viel Grün und weniger Blockquartiere mit Beton. Und wie könnte es anders sein: Auf dem Wunschkatalog tauchen auch ein Hallenbad und ein Rummelpark auf. Den meisten ist's aber wohl, so wie es ist. Sie würden auch für ihre Kinder in etwa die gleichen Regeln aufstellen, welche sie zu Hause erleben: gemeinsame Essenszeiten, Abmachungen betreffs Gebrauch der Medien, Ämtli im Haushalt.

In den Familien wird offenbar über Vieles gesprochen: «Der Klimawandel macht mir Sorgen. Durch die Gletscherschmelze können Städte wie Venedig versinken.» «Ich wünsch mir mehr Frieden und weniger Krieg.» «Flüchtlinge müssen gut Deutsch lernen. Sie brauchen gute Jobs.» «Die Schweiz soll das Land der Schweizer bleiben!» «Wir müssen zu den Ressourcen unserer Erde Sorge tragen!»

Hier geboren mit Wurzeln im Irak: Der Kindergärtler Leon Naser, 6

EIN SCHLAUER ERFINDER

Von Lotti Isenring Schwander

Was der sechsjährige Leon schon erlebt hat, sprengt den Rahmen dieses Artikels. Hier erzählt seine Mutter von Leons Alltag, von seinem Erfindergeist und von seinem Bestreben, alles alleine zu tun.

Leon ist das jüngste Kind von Khalat Saiid und von Alham Suleiman. Seine Eltern stammen aus dem irakischen Kurdistan und fanden über Norwegen in die Schweiz. Schon 12 Jahre leben sie nun in unserem Land. Leons Geschwister heissen Linda, Luma und Lauin und sind 14, 12 und acht Jahre alt. Die Mutter erzählt «Im irakischen Pass steht immer der Name des Grossvaters. Darum heissen unsere Kinder zum Nachnamen Naser, mein Mann Saiid und ich Suleiman.»

Räupli im Rosswinkel

Seit August gehört Leon zur Gruppe der Jüngeren im Kindergarten Rosswinkel beim Schlimperg-Schulhaus. Um sieben Uhr steht er auf. «Er will sich alleine anziehen und will nicht, dass ich ihm helfe. Wenn es nicht ganz klappt, sagt er, dass es nerve und der Pulli schuld sei!»

«Luma, Lauin, Leon und ich sitzen zusammen in der Küche und reden kurdisch. Mein Mann geht früh zur Arbeit. Linda mag nicht frühstücken. Unser Morgenessen ist wie ein Mittagessen mit Brot, Gipfeli, Nutella, Cornflakes und ab und zu Toasts. Auch auf unserem Hof im Irak haben alle Schulkinder am Morgen etwas gegessen: meist Brot mit Jogurt und Tee.»

Schon nach drei Tagen wollte Leon allein in den Kindergarten gehen. Seine Mutter hatte noch Bedenken, auch wenn eine Lotsin über die Strasse half. Auf Mutters Bitte hin macht er den Weg ins Schlimperg mit seinen Geschwistern zusammen. Mittags rennt er jedoch alleine heim. «Noch bevor er die Schuhe ausgezogen hat, erzählt er mir, was die Lehrerin gesagt hat. Am Anfang ging er manchmal mit Kollegen und fand den Heimweg nicht mehr. Jetzt sagt er: «Nein, meine Mutter möchte, dass ich nach Hause komme.» Den gleichen Fehler macht er nur einmal.»

Etwa um 18 Uhr kommt die Familie für das Abendessen zusammen. Um 20.30 Uhr gehen die Kinder ins Bett. Lauin und Leon schlafen im selben Zimmer. Wenn der Magen noch knurrt, trinken sie ein Glas Milch. «In den letzten Tagen wollten Lauin und Leon unbedingt ihre Milchgläser abwaschen. Ich habe das nicht gerne, wollte meine Küche nicht wieder schmutzig haben. Aber es war ihnen wichtig. Ich bin froh, dass Leon sagt, wenn er

Leon auf dem Trampolin



Leon Naser geht gerne in den Kindergarten. Er liebt es, zu basteln, zu malen und zu kneten.

müde ist. Das ist nicht mit allen Kindern so. Er hat gelernt, alleine ins Bett zu gehen und sagte: «Mama, du bleibst hier. Ich weiss jetzt, wie ich es mache.» Die beiden Buben sind schlau.» Auf die Frage, ob die Kinder oder die Familie abends beten, sagt Ilham Suleiman: «Wir sind Jessiden. Jeder betet für sich, dankt am Morgen für den neuen Tag und betet abends vor dem Einschlafen. In unserem Schafzimmer hängt ein kleines Säckchen mit Erde aus der Gegend unserer grossen Kirche in Kurdistan. Die schützt uns in schwierigen Situationen. In Deutschland haben die Jessiden eine Kirche, hier in der Schweiz nicht. Doch wir treffen uns für Weihnachten und Ostern.»

Die Ideen sprudeln

«Am Sonntag gehen die beiden Buben mit meinem Mann zum Beispiel auf den Spielplatz bei der Moosburg oder auf dem Kirchhügel bei der reformierten Kirche. Dort und auf dem Märtplatz spielen die Kinder oft. Immer müssen mein Mann oder ich dabei sein. Die grösseren Kinder wollen auswärts nicht mit Leon alleine sein. Zuhause geht das schon.»

Ilham Suleiman zeigt auf eine Stubecke: «Hier ist Leons Spielzimmer. Einmal macht er Büro oder er arbeitet mit seinem Bruder auf einer Baustelle.» In der kleinen Ecke stehen ein Koffer und wenige Spielsachen. «Er spielt mit allen Geschwistern, das tun nicht alle.» «Zuhause malt und zeichnet Leon jeden Tag. Früher gab ich den Kindern ein Stück Teig, wenn ich Brot machte. Hier in der Schweiz kenne ich nun die Rezepte und gebe ihnen Knete oder Salzteig. Leon hilft mir, wenn ich abwasche. Auch wenn mein Mann etwas macht, will er unbedingt etwas dazu beitragen.» «Leon hat immer eine Idee. Er schaut und macht etwas Eigenes mit Dingen. Zum Beispiel fand er eine Visitenkarte. Ich wollte sie wegwerfen, aber er sagte: «Die ist schön». Rundherum wickelte er Kleber und bat mich, ein Loch hinein zu schneiden.» Leon schaut durch das kleine Loch wie durch die Linse einer Kamera. Nun ist er Fotograf.



Leons Kamera aus einer Visitenkarte

Leons Polizeiausweis, um Bussen zu verteilen



Für dieses Jahrheft wünscht er sich einen roten Umschlag. Was er noch alles erfinden wird?

JAHRESCHRONIK NOVEMBER 2016 – OKTOBER 2017

Von Martin Steinacher



Hoher Besuch aus der Partnerstadt Orlová mit dem neuen Bürgermeister Tomas Kuca (2.v.l.) und der langjährigen Dolmetscherin Silvie Bednarova (2.v.r.)

November 2016

Im Foyer des Stadthauses findet eine Ausstellung des Fotoclubs Orlová statt. Eröffnet wird sie von einer Delegation aus Illnau-Effretikon tschechischer Partnerstadt Orlová unter Führung des neuen Bürgermeisters Tomas Kuca.

Das Alterszentrum Bruggwiesen erhält grünes Licht für den Wechsel der Pensionskasse weg von der BVK. Mit einer anderen Pensionskasse hofft das AZB, rund eine Viertelmillion Franken zu sparen.

Im Gemeindegebiet tritt die hoch ansteckende Pferdekrankheit Druse auf und sorgt in vielen Ställen für Vorsicht, aber nicht für Panik.

Michael Handschin, Mittelstufenlehrer in Illnau, bringt unter dem Titel «Entdeckungsreise durch Illnau-Effretikon» ein attraktives, modern aufgemachtes Lehrmittel für Viertklässler heraus. Die neuen Gemeindegrenzen und Angaben über den Gemeindeteil Kyburg sind dabei ebenso integriert wie im neuen «Ortsplan inklusive Erläuterungen», welcher im Massstab 1:5'000 im Stadthaus gekauft werden kann.

Die Jungliberalen Illnau-Effretikon feiern ihr 25-Jahr-Jubiläum. Parteipräsident Claudio Jegen zeigt sich überzeugt davon, dass die grosse Aktivität das eigentliche Erfolgsrezept der Partei ist.

Der traditionelle Kyburglauf stösst bei idealem Wetter einmal mehr auf grosses Interesse. Ernst Frei ist dabei zum letzten Mal als OK-Präsident im Einsatz.

Bekannt für seine gute Stimmung, berüchtigt für die nie enden wollenden Treppen: der Kyburglauf.



Mit Freude die Gemeinde erkunden: Michael Handschins Lehrmittel macht's möglich.

Die einzigartige Holzbrücke über die Töss zwischen Sennhof und Kyburg wird während längerer Zeit renoviert. Das denkmalgeschützte Bauwerk aus dem Jahre 1846 wird unter anderem mit original Ziegeln und original Holzschindeln neu belegt.

Die Bevölkerung sagt klar Ja zur Verkleinerung des Stadtrats von bisher neun auf neu sieben Mitglieder. Ebenfalls reduziert wird die Schulpflege, welche neu anstatt elf nur noch neun Mitglieder haben wird.

Chris und Mike, die Betreiber des Stadthausaals, schliessen ihre Jubiläumstournee mit einem Konzert im eigenen Saal ab. Die beiden Brüder sind seit 25 Jahren als Tastenakrobaten mit anhaltendem Erfolg im Einsatz.

In Oberkempttal eröffnet in einem fünfstöckigen Neubau ein neues Hotel. Das «Swiss Star» kommt ohne Réception aus und offeriert Zimmer zu moderaten Preisen an abgelegener Lage, dafür direkt an der Autobahnzufahrt.

Erstmals geschieht beim Kreisel im Zentrum Effretikons ein Unfall, weil ein Lastwagenfahrer sein Gefährt erst im Innern des Kreisels anhalten kann. Für den Abtransport des Lastwagens wird ein Kran benötigt und die Feuerwehr muss Grosseinsatz leisten, da viel Motorenöl ausgelaufen ist.

Einen ganz besonderen Parkplatz hat sich dieser LKW-Fahrer ausgesucht: mitten im Effi-Kreisel.



Der Illnauer Biber: selten live zu sehen, aber mit eindeutigen Fressspuren

Dezember 2016

Im Fabrikweiher hinter der ehemaligen Illnauer Weberei Graf nistet sich ein Biber ein, dem es um all' die vielen Bäume und das ruhige Gewässer herum so richtig wohl ist. Die Spuren seiner Tätigkeit sind unverkennbar, er selber als nachtaktives Tier zeigt sich aber selten.

Die Musikschule Alato will zusammen mit dem Seniorennetzwerk «Lebensphase3» ein Musikensemble gründen und stösst mit diesem Angebot auf derart grosses Interesse, dass gleich drei Ensembles aus der Taufe gehoben werden. Diese drei Gruppen spielen verschiedene Stilrichtungen und werden geleitet von professionellen Musikerinnen der Musikschule.

Der abtretende Gemeinderat André Bücheler sorgt mit seinem Vorstoss, die Mindestgrösse für Fraktionen im Parlament auf drei Mitglieder zu erhöhen, für Kopfschütteln. Dies vor allem bei den kleinen Parteien, die von dieser Änderung der Geschäftsordnung betroffen wären. Schliesslich zieht er seinen Vorstoss zurück.

Januar 2017

Beim Neujahrskonzert in Effretikon spielt erstmals das Pfäffiker Orchester Amici dell'arte unter Leitung von Marcel Blanchard. Der Illnauer Neujahrspéro im «Rössli» wird für einmal nicht vom Verkehrs- und Verschönerungsverein organisiert, sondern von einzelnen Gewerblern. Stadtpräsident Ueli Müller hinterfragt in seiner humorvollen Ansprache die eigenen Vorsätze fürs neue Jahr und gibt Tipps für einen gepflegten Small Talk beim Apéro.

Der Turnverein Kyburg veranstaltet in der Turnhalle Kyburg nach sechs Jahren wieder eine Abendunterhaltung, diesmal unter dem Titel «Mir händ jetzt au ...». Unter diesem Motto steht der Zusammenschluss mit Illnau-Effretikon im Zentrum der Aufführung.

Die Jugendmusik Illnau-Effretikon erhält den Förderpreis der Gemeinde Lindau. Das Preisgeld wird für die Teilnahme am Welt-Jugendmusik-Festival in Zürich eingesetzt.

Februar 2017

Im Pfarreizentrum St. Martin findet der 150. Ökumenische «Wähezmittag» statt. Dieses Projekt, welches das Ziel hat, Begegnungsräume zu schaffen und die Ökumene zu fördern, existiert seit bald 14 Jahren.

Die Immobilienfirma Pamo AG ist die neue Eigentümerin des Gemeindehauses Kyburg. Sie zieht nach einer sanften Renovation des denkmalgeschützten Gebäudes aus dem 19. Jahrhundert mit sieben Arbeitsplätzen ins Dorf ein. Im Erdgeschoss entsteht im ehemaligen Feuerwehrdepot ein Wohnatelier.

Im Stadthaus stellen die Verantwortlichen in einer Ausstellung die sechs ausgewählten lateinamerikanischen Entwicklungsprojekte vor, welche dieses Jahr mit insgesamt 180'000 Franken unterstützt werden.

Ein Bauunternehmen sorgt in Alt-Effretikon mit einem Materiallager unter freiem Himmel für Empörung. Auf diesem «provisorischen Schandfleck» türmen sich die Schaltafeln und Metallstangen meterhoch.



Für viel Ärger bei der Nachbarschaft sorgt dieser Schandfleck in Alt-Effretikon.

Die Spinnerei Hermann Bühler in Sennhof, welche nach einer mehr als 200-jährigen Tradition letztes Jahr schliessen musste, plant unter CEO Martin Kägi einen Neustart als Immobilienunternehmen. Rund 5'000 Quadratmeter für Wohnungen und über 12'000 Quadratmeter für Gewerbe und andere Nutzungen bieten Platz für Neues.

An der Luckhauserstrasse in Agasul wird ein Legehennen-Betrieb mit 18'000 Hühnern eröffnet. In Freilandhaltung leben diese neuen Gemeindebewohner auf 4,5 Hektaren Weidefläche.

März 2017

Die Jagdpachten für die Periode 2017 bis 2025 werden vom Stadtrat neu vergeben an die Jagdgesellschaft Rossberg um Patrick Brunner, die Jagdgesellschaft Illnau-Schlüsselberg (Obmann Bernhard Tresch) und die Jagdgesellschaft Kyburg (Martin Möhr).

Samuel Wüst gibt sein Amt als Präsident des Forums 21 ab, da die Doppelfunktion als Stadtrat und Vereinspräsident politische Angriffsfläche bietet. Das Präsidium bleibt vorerst verwaist.

Das Parlament entscheidet sich klar gegen die vom Stadtrat geplante Einführung von Parkgebühren beim Sportzentrum Eselriet. Das Konzept sei zu wenig ausgereift, befand bereits die Geschäftsprüfungskommission.

Die SVP sorgt mit dem Parteiausschluss von Gemeinderat Heinrich von Bassewitz an ihrer Generalversammlung für einen Eklat. Sie fordert von ihm, dem sie parteischädigendes Verhalten vorwirft, auch den sofortigen Rücktritt aus dem Grossen Gemeinderat, was Heinrich von Bassewitz hingegen ablehnt.

Im Rahmen eines Kurses, der jedes Jahr wanders durchgeführt wird, pflästern 30 Lehrlinge aus verschiedenen Gemeinden den Hotzehuus-Vorplatz. 27 Tonnen Stein werden hier voller Konzentration auf 140 Quadratmetern platziert. Das Fazit der Betriebsunterhalts-Lehrlinge lautet unisono: «Es sieht einfacher aus, als es ist.»

Pfarrer Konrad Müller verlässt die reformierte Kirchgemeinde nach 14-jähriger Tätigkeit, um sich in Fällanden einer neuen Herausforderung zu stellen.

Finanzvorstand Philipp Wespi kann für das letzte Jahr anstelle des budgetierten Plus von 400'000 Franken einen Gewinn von 6,5 Millionen vermelden. Dem Aufwand von 112,1 Millionen steht ein Ertrag von 118,6 Millionen Franken gegenüber. Zu verdanken ist dieses erfreuliche Resultat vor allem höheren Steuereinnahmen, aber auch den Sparbemühungen der Stadt.

Ende März schliesst die Bäckerei Fust an der Bahnhofstrasse. Der Betrieb war 15 Jahre lang mit Erfolg in Effretikon ansässig, die neue Besitzerfamilie Shalija will sich nun auf die zwei anderen Standorte konzentrieren.

April 2017

Die katholische Pfarrei St. Martin erneuert sich: Nach 35 Jahren nimmt sie Abschied vom Begriff «Pfarrei» und nennt sich künftig nur noch «Katholische Kirche St. Martin». Gleichzeitig gibt sie sich ein neues Logo, welches der Öffentlichkeit in einer Vernissage vorgestellt wird.

Das Theater Illnau zeigt mit dem Lustspiel «Chömed emal verbii» auf originelle Art, zu welchem Schmarotzertum die Menschen fähig sein können.



«Bsetzstein-Happening» beim Hotzehuus-Vorplatz

Karl Moos tritt nach 49 Jahren, davon 21 Jahre als Präsident, aus dem Verkehrs- und Verschönerungsverein (VVIE) zurück. Als Dank erhält der Illnauer vom Verein eine Bank mit einer Skulptur darauf, die ihn als Metall-Silhouette in Lebensgrösse zeigt. Unerhört, dass diese von Ernst Freund in Geheimmission erstellte Figur kurz darauf entwendet, später wiedergefunden und daraufhin niet- und nagelfest montiert werden muss. Nachfolger als VVIE-Präsident wird Patrick Rügsegger.

Der Stadtrat will das Schloss Kyburg künftig mit 20'000 Franken statt wie bisher mit 2'500 Franken pro Jahr unterstützen. Diese finanzielle Zu-

Für seine langjährige Arbeit wird der zurücktretende VVIE-Präsident Karl Moos mit einer Bank-Silhouette geehrt.



sicherung an den Verein Museum Schloss Kyburg muss jedoch noch vom Parlament im Budget 2018 festgeschrieben werden.

Das ehemalige Restaurant Bambus in Effretikon wird unter dem Namen «Lucky Bamboo» als typisch asiatisches Lokal wiedereröffnet und von Amanda und Kalo Hong geführt.

Mai 2017

Nach nur fünfwöchiger Bauzeit wird der neue Platz unter der Eisenbahnbrücke im Zentrum Illnaus eingeweiht. Als Referenz an dessen politische Karriere wird der Brückenplatz neu «Max-Binder-Platz» getauft. Die vier originellen Holzkulpturen, darunter eine Max-Binder-Kopie mit Hund aus einheimischem Ulmenholz, hat der Illnauer Polsterer und Holzkünstler Toni Troxler geschaffen.

Verdiente Ehre für Max Binder, hier mit seinem hölzernen Ebenbild, und dem Künstler Toni Troxler (links)



Die vier Effretikerinnen Andrea Jost, Susanne John, Beatrice Stark und Eliska Defilla stehen zum ersten Mal gemeinsam auf der Bühne. Das Konzert der drei Berufsmusikerinnen und der Theaterschaffenden unter dem Titel «Frühlingserwachen – Ein lyrischer Pollenflug» stösst bei den 170 Zuschauern im Stadthausaal auf begeistertes Echo.

Mit dem Projekt «Drehscheibe» wird eine vielversprechende Plattform zur Vermittlung von Alltagshilfen ins Leben gerufen. Jüngere Menschen sollen ältere unterstützen – und umgekehrt. Ansprechperson ist Judith Hartmann, Fachperson der Koordinationsstelle Gesundheit und Alter Illnau-Effretikon.

Mit 70,5% Ja-Stimmen wird die Verankerung von Finanzleitplanken in der Illnau-Effretiker Gemeindeordnung vom Souverän gutgeheissen. Das bedeutet unter anderem, dass die Laufende Rechnung künftig mittelfristig ausgeglichen oder durch genügend Eigenkapital gedeckt sein muss.

Herbert Werlen, Revierförster von Illnau-Effretikon und Lindau, bläst Alarm: Der Borkenkäfer macht den Wäldern stark zu schaffen, da der Befall im letzten Jahr massiv zugenommen hat. Dies liegt auch an der Klimaerwärmung und hat zur Folge, dass viele Bäume möglichst rasch gefällt werden müssen.

Der Effretiker Obstexperte Klaus Gersbach wird wegen seiner grossen Verdienste um den Schweizer Obstbau mit dem Dr. Rudolf Maag-Preis 2017 ausgezeichnet.

«Street-Workout», das Training mit dem eigenen Körpergewicht unter freiem Himmel, steht als weiteres Sportangebot neu beim Sportzentrum Eselriet gratis zur Verfügung.

Marco Nuzzi, FDP, erhält 2'395 Stimmen und wird damit nach einer «Ersatzwahl ohne Auswahl» für den verstorbenen André Bättig in den Stadtrat gewählt, wo er bis zum kommenden Jahr das verwaiste Ressort Jugend und Sport übernimmt. Da dann die Exekutive auf sieben Mitglieder reduziert wird, wollte der Stadtrat ausnahmsweise auf eine Ersatzwahl verzichten, der Bezirksrat gab diesem Begehren aber nicht statt.

Das neue Illnau-Effretiker Ratsbüro wird für ein Jahr lang von Ratspräsident Erik Schmausser (GLP), der im Frühjahr 2018 für den Stadtrat kandidieren wird sowie von Markus Annaheim (SP) und Katharina Morf (FDP) gestellt.



Das neue Präsidium des Grossen Gemeinderats mit Katharina Morf, Erik Schmausser und Markus Annaheim

Stadtpräsident Ueli Müller heisst Marco Nuzzi im Stadtrat willkommen.



Die Kyburg wird sich am Ende der mehrjährigen Renovation noch «kyburgiger» präsentieren.



Grossartige Stimmung anlässlich des Sommerkonzertes in der Eishalle Eselriet.



Juni 2017

Das Eisstadion Eselriet wird für einmal zur Konzerthalle. Alle 350 Schulkinder des Schulhauses Schlimperg geben zusammen mit ihren Lehrpersonen, Profi- und Hobbymusikern ein begeisterndes Sommersingen, in dem ein Mix aus klassischen Schulliedern sowie älteren und aktuellen Popsongs ertönt. Dazu wagen sich die Kinder auch an Tanzeinlagen heran.

Im Rahmen des 500-Jahr-Jubiläums der Reformation findet in der Kirche Kyburg ein theatralisches Konzert mit Stücken von Huldrych Zwingli und anderen Werken aus seiner Zeit statt. Die Idee dazu stammt von Peter Schmid. Einmal mehr erweist sich die schmucke Kirche auch punkto Akustik als echtes Juwel.

Die Tabakschür in Bisikon verwandelt sich erneut in einen Theatersaal, in dem die Mundartkomödie «E verhängnisvoll Nacht» für Turbulenzen sorgt.

Im Museum Schloss Kyburg wird das Ökonomiegebäude mit der neuen Innenausstattung sowie der erste Teil der Ausstellung «Die Burg» eröffnet. Ziel ist es, Besuchern archäologische Untersuchungen näher zu bringen und sie die Kyburg durch Forscheraugen sehen zu lassen. Anlässlich des Festprogramms zeigen eine Steinmetzin sowie Zimmerleute, wie früher gearbeitet wurde, während die Musikgruppe Schelmerly mit mittelalterlichen Klängen unterhält.

Der Männerchor Illnau schliesst sich mit dem Winterthurer Chor «Cercle Romand» für zwei Konzerte zusammen, bei denen Lieder in beiden Sprachen präsentiert werden.



Den Jugendförderpreis teilen sich dieses Jahr Luca Mühlethaler und Nadja Minder (beide rechts), der Anerkennungspreis geht an Max Baracchi (Mitte) und an den Verein «Lebensphase 3».

Juli 2017

Zum dritten Mal vergibt die Stadt den Jugendförderpreis: Dieses Jahr teilen ihn Nadja Minder, die als Reiterin die Goldmedaille bei den Junioren-Schweizermeisterschaften geholt hat und an den Europameisterschaften in Irland teilnimmt, sowie Luca Mühlethaler, der seine Kochlehre im «Rössli» mit der Note 5,9 abgeschlossen hat. Den Anerkennungspreis der Stadt erhalten Max Baracchi für seinen grossen Einsatz zugunsten des gesellschaftlichen Lebens in der Gemeinde und der Verein «Lebensphase 3» für sein 30-jähriges Engagement zugunsten älterer Menschen.

Die Stadtjugendmusik nimmt unter Leitung von Monika Schütz zum ersten Mal an einem Welt-Jugendmusik-Festival teil, welches dieses Jahr in Zürich stattfindet. In seiner Kategorie erreicht das Orchester von 21 Teilnehmern mit dem anspruchsvollen Pflichtstück «Redwood Overture» den ausgezeichneten 4. und mit dem Selbstwahlstück den 7. Platz.

Rund 30 Sänger des Männerchors Winzerhausen aus der Partnerstadt Grossbottwar reisen ins



Sängerfreundschaft über die Landesgrenze hinaus: zwei Traditionschöre (Ottikon und Winzerhausen) gemeinsam auf der Rösslibühne

Zürcher Oberland, wo sie mit dem Männerchor Ottikon zusammen im Rösslisaal auftreten. Unter dem Motto «Über Brücken und Grenzen» treten die beiden je über hundert Jahre alten Traditionschöre nach ihrem Treffen 2014 (damals in Deutschland) zum zweiten Mal miteinander auf.

Bereits einen Tag vor dem offiziellen Bundesfeiertag wird in Ottikon die 1.-Augustfeier durchgeführt. Nach Darbietungen der Ottiker Vereine und der Stadtmusik wird Sascha Ruefer, Sportmoderator am Schweizer Fernsehen, von den fast 1'000 Anwesenden für seine Ausführungen mit einer Standing Ovation belohnt.

Der Illnauer Hansruedi Schafflützel, Initiant des Effretiker Stadt-Orientierungslaufs und zeitlebens grosser Förderer des OL-Sports, verstirbt überraschend an den Folgen einer Operation.



Hansruedi Schafflützel, der «Vater» des Effretiker Stadt-OLs, verstirbt völlig unerwartet.

August 2017

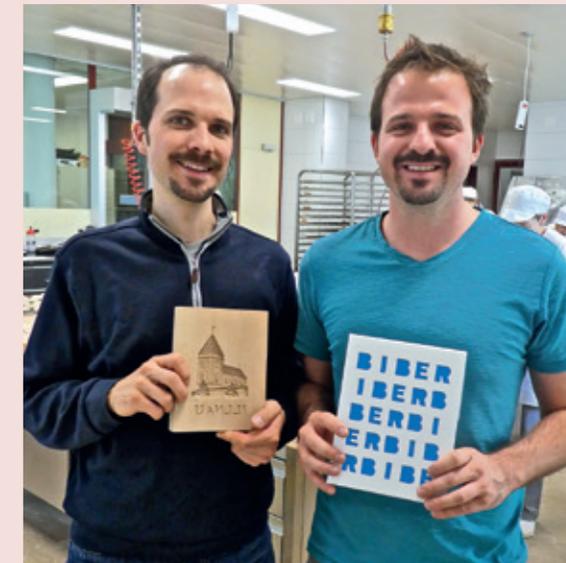
Die Stadtmusik hat die grosse Ehre, am Nationalfeiertag anlässlich des Tages der offenen Türen im Bundeshaus Bern aufzuspielen. Die Konzerte im Nationalratssaal (inklusive Nationalhymne), in der engen Wandelhalle und auf dem Bundesplatz stossen auf begeistertes Echo.

Die Kyburgiade, an der sich die Stadt seit der Fusion finanziell stärker beteiligt, wird auch dieses Jahr wieder zu einem grossen Publikumserfolg.

Vor der St. Martinskirche gibt ein Glaskubus eine Woche lang Einblick in die Jugendarbeit der Katholischen Kirche. Täglich finden Angebote statt, die sich an alle Jugendlichen richten.

Illnau ist wieder im Kantonsrat vertreten, da Fabian Molina (SP) für Sabine Sieber nachrückt.

Mit dem ersten Abendkonzert startet Organisator Max Baracchi im dritten Jahr eine vierteilige Konzertreihe in der Kapelle Rikon. In lockerer Atmosphäre bringen variationsreiche Konzerte der Zuhörerschaft die klassische Musik näher.



Silvan (links) und Claudio Leibacher sorgen in der ehemaligen Post mit ihrer Biber-Manufaktur für eine neue Illnauer Spezialität.

September 2017

In der ehemaligen Postfiliale Illnau eröffnen die Gebrüder Silvan und Claudio Leibacher eine Backstube, in der sie süsse Biber produzieren. Auf den Tag der offenen Türen hin wird eine spezielle Biberform geschnitzt: die Illnauer Kirche.

Die Freie Evangelische Gemeinde findet im Effretiker Vogelsang eine neue Bleibe. Die ehemalige Fensterfabrik Widmer AG wird zum Gotteshaus umgebaut.

Nach einer Sanierung wird der Pavillon Watt Effretikon eingeweiht. Der Familienverein hätte sich zwar einen Neubau gewünscht, ist aber mit dem Resultat der kleinen Sanierung zufrieden.

Illnau-Effretikon spendet 17'000 Franken (einen Franken pro Einwohner) als Zeichen der Solidarität an das von einem Bergsturz und Murgängen arg verwüstete Bergeller Dorf Bondo.

Im Rahmen der Kulturwochen erzählen sieben Frauen mit Wurzeln in Lateinamerika an einer interessanten Podiumsdiskussion von ihren Erfahrungen in der Schweiz.

Oktober 2017

Der Theaterschaffende Mike Müller feiert im Casinotheater Winterthur Premiere mit seinem Einmannstück «Gemeindeversammlung». Nach einem ausführlichen Gespräch mit dem Illnau-Effretiker Stadtpräsidenten Ueli Müller und dem letzten Kyburger Gemeindepräsidenten Kurt Bosshard lässt er einige lokale Inputs zum Thema Gemeindefusionen in seine Darbietung einfliessen.

Traditionelle iranische Musik von Reza Sharifnejad, zeitgemässer Folkrock der Studentenband Adam's Wedding sowie klassische Chorklänge

Mike Müller holt sich bei Kurt Bosshard (links) und Ueli Müller Informationen zum Thema «Gemeindefusionen» für sein neues Soloprogramm.



der Kantorei Illnau-Effretikon: Drei Musikgruppen, welche stilistisch ganz unterschiedlichen Sound pflegen, kommen beim Benefizkonzert für den Verein «Generation+» in der reformierten Kirche zusammen, um – als Musikexperiment – unter anderem auch Songs der anderen Gruppen zu interpretieren.

Im neuen Gault Millau werden gleich drei Gastrobetriebe der Gemeinde für ihre Leistung honoriert: Thomas Kämpfer, Restaurant Traube in Ottikon erhält 15 Punkte, René Kaufmann im «Rössli», Illnau, 14 und Tarenzio Cirelli vom Restaurant First 13 Punkte.

Die kleine Bühne Effretikon hat Premiere mit dem heiteren Schauspiel «Das ungleiche Paar». Die Komödie von Neil Simon, in der es um Freundschaft, Chaos und um Männer geht, wird in einer Frauenversion präsentiert.

Finanzvorstand Philipp Wespi präsentiert das beste Budget seit langem mit der Option, erstmals seit zehn Jahren den Steuerfuss – wenigstens temporär – auf 113 Prozent zu senken und die Schulden weiter zu reduzieren.

Der Künstler Navid Tschopp sorgt an diversen Orten im Zentrum Effretikons für Aufsehen mit seinen Bauabsperband-Installationen unter dem Titel «zzzzz». An der Vernissage erklärt er, dass er mit seiner Kunst den lokalen Bau-Boom und das Vorurteil, Effretikon sei bloss eine «Schlafstadt», thematisieren will. Dieses Kunstprojekt ist eine Kooperation des Kulturforums und des Berufsverbands für visuelle Kunst «visarte» Zürich.

Skulptur des Künstlers Navid Tschopp aus Bauabschrankungen vor der Moosburg



IMPRESSUM

- Herausgeber:** Hotzehaus-Verein mit Unterstützung der Stadt Illnau-Effretikon
Redaktion: Lotti Isenring Schwander, Martin Steinacher und Erika Graf-Rey
Mitarbeit: Ueli Müller und Gabi Müller
Fotos: Erika Graf-Rey, Lotti Isenring Schwander, Ueli Müller, Martin Steinacher, Familienarchive der Interviewten
Zur Verfügung gestellt von der der Stadt Illnau-Effretikon
Zeichnungen: Leon Naser und Mircla aus der Schule Eselriet
Gestaltung: Creation One GmbH, Illnau, www.creation.ch
Druck: Marty Druckmedien AG, Tagelswangen
Auflage: 2000 Exemplare
Verkaufsstellen: Stadthaus Effretikon, Bibliotheken Effretikon und Illnau, Bäckerei Nüssli in Illnau
Preis: 10 Franken
Bestellungen und Kontakt: fritzritter@bluewin.ch und www.hotzehaus.ch
Fritz Ritter, Rütlistrasse 81, 8308 Illnau, Telefon: 052 346 19 65